

Kleine Hunsrücker Bibliographie

(Hinweise auf Literatur und Veröffentlichungen seit 1958, zusammengestellt von Hajo Knebel und Gustav Schellack)

- Bauer, Erich: Der Soonwald im Hunsrück, Mitteilungen des Forstgeschichtlichen Instituts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, 250 Seiten, 12 Abb. auf Tafeln, 11 Karten, 1962. — Zugleich erschienen in der Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde Bd. 11.
- Diener, G. W.: Hunsrücker Volkskunde, 2. Auflage, Ludwig Röhrscheid-Verlag, Bonn, 259 Seiten, 78 Abb. auf Tafeln und im Text mit 13 Notenbeispielen, 20.— DM, 1962.
- Frauenknecht Maria und Boller Aloys: Vergessene Schätze (Merkwürdigkeiten, Kostbarkeiten und Kleinigkeiten aus unseren Landschaften), ca. 80 S. und Abb., Verlag G. Dokter, Neuwied 1962.
- Knebel, Hajo: Waldland Hunsrück (Stimmen der Dichter und Schriftsteller über das Waldland Hunsrück), 30 Seiten, maschinenschriftl., Südwestfunk, Landesstudio Rheinland-Pfalz in Mainz (nicht im Buchhandel erhältlich), 1962.
- Müller-Miny, Heinrich: Die naturräumlichen Einheiten im Raum Saar — Nahe — Rhein, in: Bericht zur deutschen Landeskunde, 25. Bd., 1. Heft, (darin: Soonwaldstufe, S. 21 ff. u. Hunsrück, S. 28 ff.), Bad Godesberg, Juni 1960.
- Palm, Valentin: Aussagen der Flurnamen des Hunsrücks über Land und Leute, in: Mitteilungen zur Landesgeschichte und Volkskunde in den Reg.-Bez. Trier und Koblenz, Jg. 4/2, S. 95 ff., 1959.
- Petry, Ludwig: Der Aufstieg des Hauses Simmern vor 400 Jahren, in: Mitteilungen zur trierischen Landesgeschichte und Volkskunde, Jg. 4/1, S. 7 ff., 1959.
- Scollar, Irwin: Luftbild u. Archäologie. Spuren der Vergangenheit im rheinischen Boden (darin Luftbildaufnahmen von römerzeitl. Befunden in Heyweiler, Korweiler, Treis, Dommershausen), 32 S., 1.— DM, Rheinland-Verlag, Düsseldorf, 2. Aufl. 1962;
- Siegel, Ernst: Die Geschichte alter Häuser, städtischer Anlagen und Einrichtungen in Simmern (Teil I), 180 S., mit zahlr. Abb., Verlag F. Böhmer, Simmern, 1962.
- Steinbach, Franz: Zwei Kuriosa der Rheinischen Rechts- und Verfassungsgeschichte (1. Das Dreiherrische Territorium auf dem Hunsrück), Rheinische Vierteljahresblätter, Jg. 24, Seite 195 ff., mit 1 Kartenskizze u. Schrifttumsverzeichnis, 1959.
- Wagner, Willi: Geschichtsbücherei des Kreises Simmern (Verzeichnis nach dem Stand vom 1. April 1962), 84 Seiten, maschinenschriftl. (nicht im Buchhandel erhältlich), Simmern, 1962.

Schriftleitung: Gustav Schellack, Mengerschied

Mitglieder des Hunsrücker Geschichtsvereins erhalten die Heimatblätter kostenlos. Der Jahresbeitrag beträgt DM 3,— und kann auf das Konto der Kreissparkasse Simmern Nr. 5349 eingezahlt werden. Einzelhefte können zum Preise von DM 2,— bei der Schriftleitung bestellt werden.

(Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit Genehmigung des Verfassers. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.)

Druck: F. Böhmer, Simmern

Hunsrücker Heimatblätter

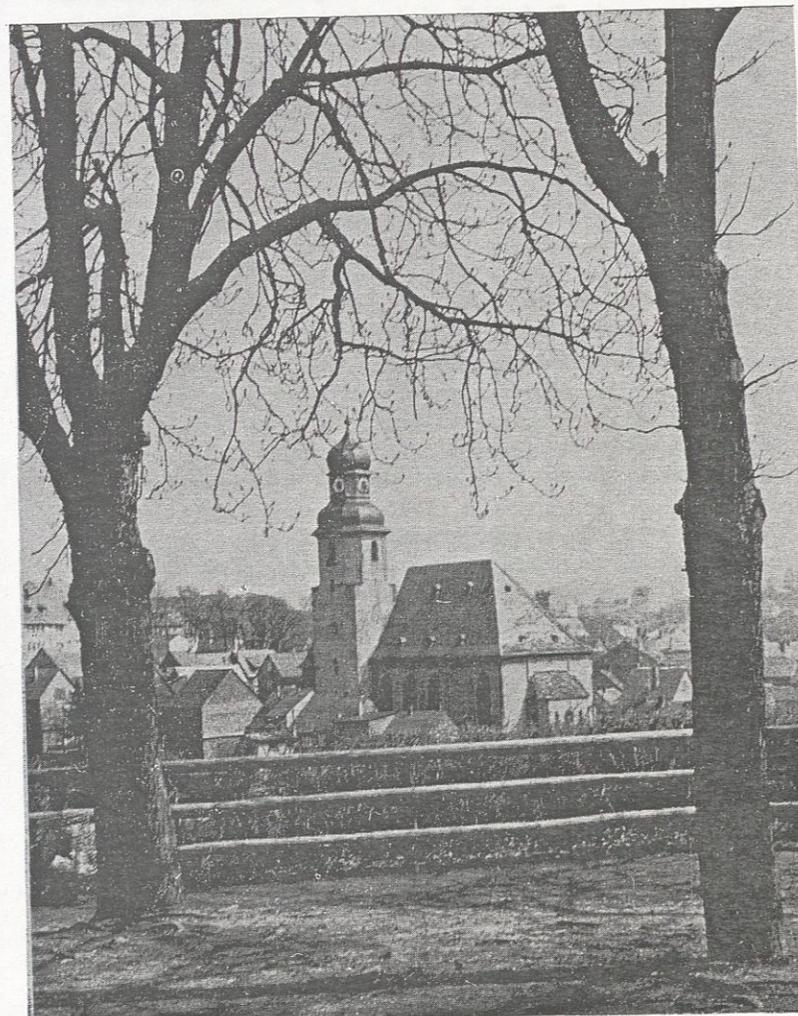
Herausgegeben vom Hunsrücker Geschichtsverein

Begründet von Ernst Siegel, Simmern

Nr. 5

September 1963

Jahrgang 3 (Heft 2)



Die Stephanskirche in Simmern

Foto: Th. Schauder, Ravengiersburg

Jakob Kern,

der Meister des Grabmals von Herzog Johann I.

Hermann Brucker

Das Grabdenkmal Herzog Johanns I. in der Stephanskirche zu Simmern, das Herzog Johann II. seinem Vater im Jahre 1522 errichten ließ, trägt auf einem kleinen Inschrifttäfelchen den Namen des Künstlers „Jakob“. Erst in neuester Zeit ist es der Forschung gelungen, Licht in das Dunkel um die Persönlichkeit des Meisters zu bringen, der bislang nur mit dem Vornamen bekannt war.

Im Jahre 1513 wird, wie das Zunftbuch der Krämer im Trierer Stadtarchiv ausweist, „Jakob Kerre (Kern) Byldhauwer“ in die Zunft aufgenommen. Er verzieht dann nach Koblenz, wo er in den Jahren 1517 bis 1522 und 1525 als in der Kastorgasse wohnhaft verzeichnet ist. (Man darf annehmen, daß die Trierer Namensform Kerre nur eine Verschreibung darstellt). Nach 1525 scheint er dann wieder in Trier zu wohnen, was daraus geschlossen werden kann, daß er dort seine bedeutendste Arbeit, das Grabmal des Erzbischofs Richard von Greiffenklau erstellt, und daß dort seine Werkstatt von weiteren namhaften Bildhauern fortgeführt wird.

Da die Herkunft des Meisters bis heute noch unbekannt ist, sollen hier zunächst einige Überlegungen angestellt werden, die geeignet erscheinen, auch diese Frage vielleicht einer Lösung zuzuführen. Es fällt auf, daß zur Zeit seines Auftauchens in Trier oder kurz vorher Jakob II. aus dem Hause Baden (1503–1511) Erzbischof war, dessen Grabmal (etwa 1520 ent-

Inhaltsverzeichnis:

Hermann Brucker, Simmern: Jakob Kern, der Meister des Grabmals von Herzog Johann I. — Heinrich Ihrle, Argenthal: Die Veste Laubach. — Willi Wagner, Ohlweiler: Das Gericht Pleizenhausen. — Ernst Siegel, Simmern: Die Sippe Reichensperger. — Dr. Werner Vogt, Sobernheim: Abt Johannes Trithemius von Sponheim — Humanist und Historiker. — Hajo Knebel, Heyweiler: Die militärische Besetzung des Hunsrücks im März 1945 im Spiegel der deutschen Wehrmachtsberichte. — Dr. Walter Diener, Wiesbaden: Wo spricht man Rotwelsch auf dem Hunsrück? — Dr. E. Engelhard, Koblenz-Pfaffendorf: Der Liebesbrief. — Helmut Hopstätter, Simmern: Bimsstein im Baybachtal. — Theodor Schauder, Ravengiersburg: Pflanzen des Guldenbachtals (Schluß). — Knebel/Schellack: Kleine Hunsrücker Bibliographie.

standen) in der St. Florinskirche zu Koblenz allgemein unserem Meister Jakob Kern zugeschrieben wird. Dieses Grabmal, das durch Napoleon im Jahre 1808 in die Stiftskirche zu Baden-Baden verbracht wurde, entspricht im architektonischen Aufbau (Rundbogen über Pilastern) auffallend dem Johann-I.-Denkmal in Simmern, nur daß statt der stehenden Herzogsgestalt zwischen die Pilaster eine Reliefdarstellung der Grablegung Christi (vermutlich nach einer Vorlage Dürers) gesetzt ist. Gleichzeitig aber arbeitet im Badener Land der tüchtige Bildhauer und Kunstschreiner Hans Kern aus Pforzheim; er schnitzt 1510 eine Seite des Chorgestühls in der Tiefenbronner Pfarrkirche, 1512 ebenso das Chorgestühl in der Badener Stiftskirche und fertigt etwa ein Jahrzehnt später das im Frührenaissancestil gehaltene Grabdenkmal des Erhard Chorlinger († 1528) und seiner Frau Ursel († 1479), das sich in der Stiftskirche zu Pforzheim befindet. Dieser Hans Kern ist der Stammvater einer Künstlerfamilie, aus der der Maler Michael Kern (Pforzheim, vorübergehend mit Bürgerrecht in Nürnberg, bekannt durch die Ausschmückung des Gottesauer Schlosses in Karlsruhe) und Hans Kern d. J. hervorgingen. Es liegt nahe, hier einen Zusammenhang mit unserem Meister Jakob Kern zu vermuten und die Aufmerksamkeit der Forschung in diese Richtung zu lenken. Weiterhin aber muß auch noch die im Raume Würzburg-Aschaffenburg und weit darüber hinaus berühmte Bildhauerfamilie Kern aus Forchtenberg (Württ.) hier erwähnt werden, aus der vor allem Michael und Leonhard Kern zu überregionalem Ruhm gelangt sind. Während nun W. Zimmermann den in Koblenz von 1620 bis 1622 nachweisbaren Bildhauer Peter Kern als Sohn oder Enkel unsres Jakob Kern anspricht, stammt dieser aus der Forchtenberger Familie Kern und ist nur vorübergehend wegen Schwierigkeiten in seiner Heimat dorthin entflohen. Dieser Peter Kern hat in Koblenz eine frühbarocke Kanzel geschaffen. Man könnte nun vermuten, daß Peter Kern nach Koblenz kam, weil er dorthin verwandtschaftliche Beziehungen hatte, wenn man voraussetzt, daß unser Jakob Kern, der ja ein Jahrhundert vorher in Koblenz wohnte und dort Familie hatte, vielleicht aus der Forchtenberger Sippe stammte. Das Kernsche Haus in Forchtenberg ist nach freundlicher Mitteilung von Archivrat Schumm in Neuenstein noch im Stil der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten und trägt das Familienwappen, eine Weinbergkrähe. Die Familie ist dort nach den Gültverzeichnissen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zurück nachweisbar und hat vermutlich schon zum Jahrhundertbeginn dort ihren Sitz gehabt.

Die bisher um die Herkunft von Jakob Kern angestellten Spekulationen wären allerdings sinnlos, wenn nicht eine stilkritische Einordnung des Meisters ebenfalls die Möglichkeit eines Zusammenhanges einräumen würde. Es ist unbestritten, daß Jakob Kern nur im direkten Schülerverhältnis zu dem Mainzer Künstler Backoffen gedacht werden kann, wenngleich anerkannt werden muß, daß er über seinen Meister hinausgehend große Eigenständigkeit entwickelt, die sich vor allem darin ausweist, daß er so-

wohl die architektonische Umrahmung der Epitaphien als auch die ge-
glättete Darstellung menschlicher Gestalten im Sinne italienischer Renais-
sance weiterentwickelt und die barocke Unruhe der Spätgotik abklingen
läßt. Hier muß man neben der eigenwilligen Haltung aus dem Backoffen-
schen Einfluß noch die Kenntnis der Augsburger Renaissance vorausset-
zen, die ja vor allem mit Loy Hering aus Eichstätt in den mittelhhei-
nischen Raum hineingetragen worden ist. Dabei fällt noch weiter auf, daß
das Kernsche Epitaph Jakobs II. von Baden nach einer Dürervorlage sein
Relief erhalten hat, ein Vorgang, den man gerade bei Loy Hering an vie-
len seiner Grabdenkmäler, so auch an dem Bopparder beobachten kann.
Während nun durchweg in den Werken Jakob Kerns sich die Architektur
wie in Koblenz/Baden begonnen über die Breitbach-Epitaph in Trier und
die Schonangel-Madonna in Oberwesel bis zum Trierer Greiffenklau-
Denkmal hin in der italienisierenden Form konsequent weiterentwickelt
und bei seinem Schüler Hieronymus im Metzenhausendenkmal gipfelt,
zeigt das Wildgraf-Philipp-Denkmal in Kirn soviel Abweichung, daß wir
verstehen, wenn einige Kenner es aus der Reihe der Kernschen Werke
herausgenommen wissen wollen und es Dietrich Schro oder dem Meister
von Halle zuschreiben möchten; dagegen aber spricht das einem Kern-
schen Schüler zugeschriebene Epitaph des Karl Buysen von Ingelheim in
Kastellaun, welches dem Kirner Wildgrafendenkmal schülerhaft nachge-
bildet ist. Außerdem weist das Simmerner Denkmal Kerns eine gewisse
Verwandtschaft mit dem Kirner auf, wenn man die Darstellung der Ver-
storbenen miteinander vergleicht.

Am Greiffenklau-Denkmal in Trier harret noch eine weitere Frage der
Lösung. Auf dem Rahmen befindet sich die Signierung „E. A.“, die von
W. Zimmermann und H. Kahle so erklärt wird, daß ein mitarbeitender
Geselle die Architektur geschaffen und mit seinem Namen versehen habe.
Diese Erklärung will nicht ganz befriedigen. Hier ließe sich vermuten, daß
diese Signatur vielleicht auf einen Bildhauer der Familie Abel hindeutet,
weil Zimmermann Jakob Abel und seine Söhne und auch Nikolaß Abill in die
Schüler Jakob Kerns einreicht. Die Gebrüder Abel, die später in Köln arbeiten
und auch zu Arbeiten an dem großen Kenotaph für Kaiser Maximilian
in der Hofkirche zu Innsbruck herangezogen werden, zeigen soviel Zu-
sammenhänge mit der Trierer Schule Kerns, vor allem in ihren frühen
Werken, die meist in Maria Laach sich befanden, daß eine nähere Unter-
suchung dieses Tatbestandes vielleicht eine Klärung der aufgezeigten
Frage erleichtern könnte. Bis dahin aber muß also die Zuschreibung des
Greiffenklau-Denkmal ebenso wie die Zuschreibung des Wildgraf-
Denkmal in Kirn an Jakob Kern als unsicher angesehen werden. Zim-
mermann hat schon angedeutet, als er das Buch H. Kahles besprach, daß
die Absicht zur Vereinfachung dazu verleitet hat, die erhaltenen Werke
auf zu wenige Künstlerpersönlichkeiten aufzuteilen. Es scheint durchaus
möglich, daß auch im Werkverzeichnis von Jakob Kern in dieser Hinsicht

noch Korrekturen angebracht werden müssen. Aus den bisher angestellten
Überlegungen ergibt sich zusammenfassend, daß man der Bedeutung Ja-
kob Kerns nicht ganz gerecht wird, wenn man ihn ausschließlich als Schü-
ler Hans Backoffens bezeichnet, wengleich man nicht verkennen darf, daß
sein Wirken ohne den Mainzer Meister nicht zu denken wäre. Er hat aber
über diesen hinausgehend in unserem Raum der Kunst der Renaissance
zum völligen Durchbruch verholfen und eigenständig Schule gemacht, so
daß sich wesentliche Werke der mittelhheinischen Plastik auf seinen Ideen
aufbauen konnten. Dessen ungeachtet gibt seine Person der Forschung
noch eine Fülle von Problemen auf, die der Lösung harren, die aber durch-
aus noch lösbar erscheinen.

Werkverzeichnis (nach H. Kahle): 1.) 1517 G. d. Reinhart von Burgdorn, Liebfrauen Koblenz. – 2.) 1520 G. d. Jakob II. von Baden, Stiftskirche Baden (früher Koblenz). – 3.) 1522 G. d. Johann I., Stephanskirche Simmern. – 4.) 1523 G. d. Otto von Breitbach, Domkreuzgang Trier. – 5.) 1524 G. d. Valentin Schonangel, Oberwesel. – 6.) 1525/27 G. d. Richard von Greiffenklau, Dom Trier. – 7.) 1531 G. d. Johann VII., Kirn.

Literatur: 1.) Müller-Feulner: Geschichte der Deutschen Plastik, München 1953. – 2.) W. Pinder: Die Deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, 1924 Potsdam. – 3.) H. Kahle: Studien zur mittelhheinischen Plastik des 16. Jahrh., Bonn 1939. – 4.) P. Kautzsch: Der Mainzer Bildauer Hans Backoffen, Leipzig 1911. – 5.) W. Zimmermann: Grabdenkmäler im Kreis Kreuznach, Düsseldorf 1927. – 6.) A. Thomas: Der Künstler des Segensis-Epitaphs in Trier-Liebfrauen, Kurtrierisches Jahrbuch 1962. – 7.) W. Zimmermann: Besprechung von H. Kahle Studien zur mittelh. Plastik, Trierer Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst 1939. – 8.) G. Gradmann: Die Monumentalwerke der Bildhauerfamilie Kern, 1917. – 9.) E. Kahl: Dürer-Nachfolger in der Reliefplastik, 1940. – 10.) Rott: Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof, Karlsruhe 1917.

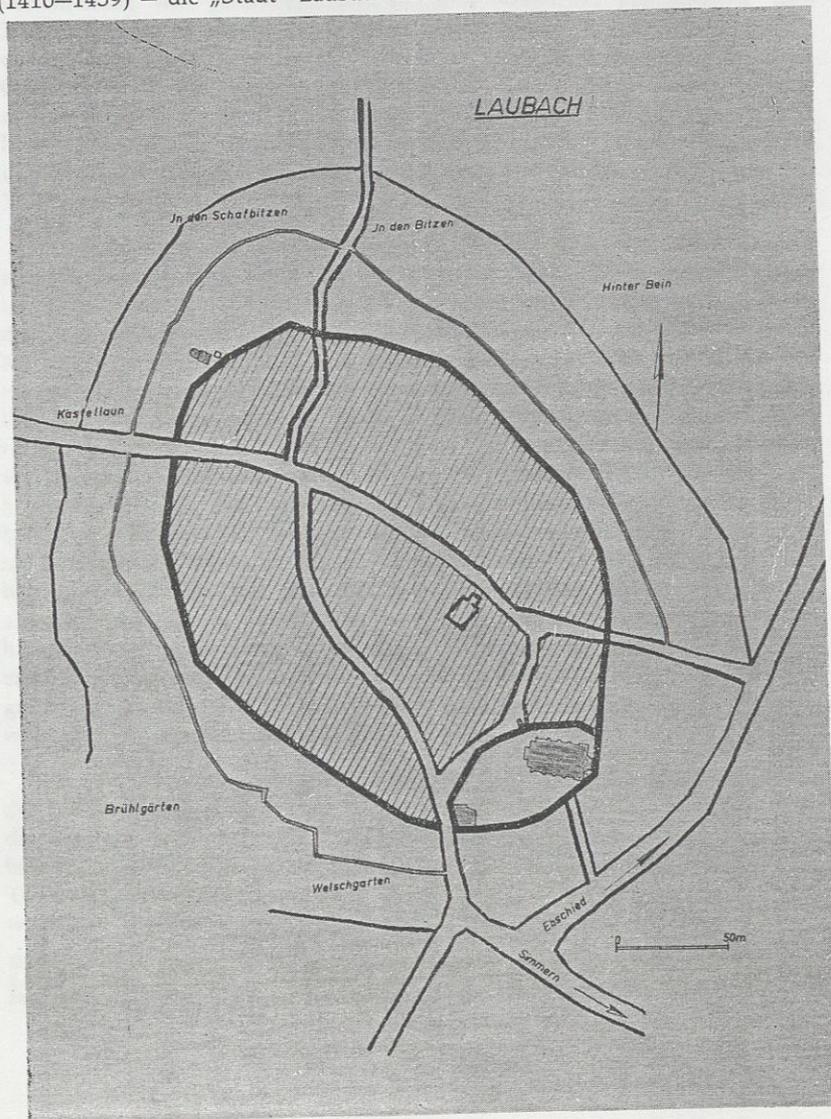
Die Veste Laubach

Heinrich Ihrle

Der von Kastellaun kommende Autofahrer sieht, kurz ehe er in Lau-
bach auf die Straße Simmern-Ebschied einbiegt, zur Linken auf hohen
Mauern die katholische Pfarrkirche aufragen. Dieser Anblick erweckt den
Eindruck, als sei die Pfarrkirche auf den Ruinen einer mittelalterlichen
Burg erbaut. Es ist in der Tat so, daß diese aufragenden festen Mauern
der letzte Rest der mittelalterlichen Festungsanlage Laubachs sind.

Wie bei fast allen Hunsrückorten sind die schriftlichen Überlieferungen
auch des Dorfes Laubach äußerst selten. 1103 und 1135 wird ein Hofgut
des Klosters Ravengiersburg in Laubach erwähnt, 1211 zum ersten Male
die Laubacher Kapelle. 1302 hören wir, daß der reichsunmittelbare Besitz
in Laubach und anderen Orten von dem Kaiser Albrecht I. an den Grafen
Simon von Sponheim verpfändet wird. Im Jahre 1360 ist Laubach im Be-
sitz der Pfalzgrafen bei Rhein und gehört damit zur Kurpfalz. Alle Ur-
kunden vor 1360, auch die nicht angeführten, beziehen sich meist auf Ein-
künfte und Zinsen, aber nie auf die Befestigungsanlagen Laubachs; so ist

es auch bei den späteren Urkunden. Die Urkunde vom 3. 10. 1360 spricht erstmalig von einer Befestigung. Es heißt darin, daß die Pfalzgrafen Ruprecht der Ältere (1353–1390) und Ruprecht der Jüngere (1390–1398) – der letztere ist der Großvater des ersten Herzogs von Simmern, Stephan (1410–1459) – die „Stadt“ Laubach auf dem Hunsrück, um sie „mehr“ zu



befestigen, von jeglicher Schatzung auf vier Jahre befreien. Über die Art der Befestigung hören wir leider nichts, auch nichts darüber, wie die „Stadt“ vorher befestigt war. Jedenfalls muß der alte Ort Laubach bedeutend kleiner gewesen sein als die nun von Gräben und Mauern umwehrte „Veste Laubach“, denn die Einwohner der umliegenden Orte wurden auf Befehl des kurfürstlichen Landesherrn nach Laubach umgesiedelt, damit die Mauern möglichst schnell errichtet und verteidigt werden konnten. Der alte Ort wird mit Wällen und Palisadenzäunen umgeben gewesen sein, wie es damals üblich war.

Die Zeit um 1300 war für das Mittelrheingebiet eine sehr unruhige Zeit; die einzelnen Landesherrn suchten sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu bereichern und ihre Gebiete zu vergrößern und abzurunden, um möglichst viel politische Macht zu gewinnen. Auf dem Hunsrück wirkte sich besonders der Gegensatz Trier–Kurpfalz aus (Erzbischof Balduin von Trier, 1307–1354). Kurpfalz suchte seine reichen Zolleinnahmen in Bacharach zu verteidigen und errichtete den Sperrgürtel Simmern–Argenthal–Horn–Laubach gegen Trier. Diese sicher schon vorher befestigten Orte wurden nun mit Mauern und Gräben verstärkt gesichert. Darüber hinaus waren die Dörfer Ellern, Rheinböllen, Dichtelbach, Schnorbach, Wahlbach und Mörschbach mit Wällen, Gräben und Palisadenwerken ebenfalls stark befestigt.

Nachdem sich die politische Lage am Mittelrhein beruhigt hatte, gerieten die Festungsanlagen in Vergessenheit und verfielen. Heute ist in Laubach kaum noch etwas davon zu sehen. Durch die Umlegungsverfahren der landwirtschaftlichen Betriebe sind in den letzten Jahrzehnten auch die alten Parzellengrenzen, geschichtliche Zeugen von höchster Bedeutung, verschwunden. Besitzgrenzen waren heilig und unverletzlich, sie hatten sich deshalb bis in die Gegenwart erhalten. Zum Glück sind diese alten Grenzen in den Katasterblättern von 1830 festgehalten worden und können nun zur Rekonstruktion des mittelalterlichen Dorfbildes herangezogen werden.

Die beigegefügte Zeichnung gibt die nach den Parzellengrenzen rekonstruierte Wehranlage von Laubach wieder. Der ungefähr 645 Meter lange Mauerring umschließt eine ovale Fläche, deren größte Länge 243 m und größte Breite 168 m mißt. Das Oval ist nach Nordost gerichtet und umfaßt eine Fläche von $3\frac{1}{4}$ Hektar. Der höchste Punkt liegt bei der Pfarrkirche mit 470 m, der tiefste beim Austritt der Kastellauner Straße mit 455 m. Die Mauer war von zwei Toren unterbrochen, durch welche die Wege nach Simmern und Kastellaun führten. Um den Mauerring zog sich der Graben, der eine außergewöhnliche Breite aufweist, sie schwankt zwischen 40 und 65 Metern. Durch die tiefsten Stellen des Grabens führte, nachdem er seine strategische Bedeutung verloren hatte, ein Fußpfad, der

bis zur Zusammenlegung benutzt wurde und eine Tiefe bis zu drei Metern aufwies. Berücksichtigt man die Abtragung der anstoßenden Grabenböschungen in den 600 Jahren nach der Anlage des Grabens, so kann man eine ursprüngliche Grabentiefe von rund sechs Metern annehmen. Der Graben war nie mit Wasser gefüllt, seine Sohle war durch Grundwasser verschlammte, was ganz besonders für den westlichen Teil zutrifft. Das Sumpfgelände zwischen „Schafbitzen“ und Mauer wurde erst während der Umlegung trocken gelegt. Der Brunnen neben dem Backhaus im alten Grabengelände ist heute noch sehr ergiebig. Das sich im Graben ansammelnde Wasser zog nach Süden durch „Brühl“ und „Brühlgärten“ ab, deshalb hatte der Graben hier keine feste Umgrenzung. Der Graben mußte von Bewuchs freigehalten werden und wurde deshalb ursprünglich als Viehweide benutzt.

Betrachtet man den Mauerring genau, so fällt auf, daß im Südosten, also an der höchsten Stelle des Dorfes, ein zweiter Mauerring vorhanden ist. Seine nach dem Dorfe zu liegenden Mauern sind heute noch vorhanden und weisen eine Höhe bis zu acht Metern auf. Dieser ebenfalls ovale Mauerbezirk von 37 mal 69 Metern umschließt eine Fläche von 22 Ar, ein Fünftel des gesamten Dorfbereiches, und beherbergt Pfarrkirche, Pfarrhof und Gemeindehaus. Letzteres dürfte an Stelle der alten Torbefestigung stehen. Die ganze Wehranlage entspricht völlig den Anlagen von Argenthal und Wahlbach, nur daß in Wahlbach keine Mauern vorhanden waren. In der beherrschend liegenden und außerordentlich stark befestigten kleinen Wehranlage wird das 1103 bezeugte Hofgut, das 1257 im Besitze der Witwe des Ritters Godefried von Boppard ist, gelegen haben, hier wird die 1211 erwähnte Kapelle gestanden und um sie her der alte Friedhof gelegen haben. Wenn auch die alte Kirche zerstört ist – die heutige Pfarrkirche wurde 1719 erbaut – kann man ohne Zweifel von einem befestigten Friedhof und einer Wehrkirche sprechen. War dem angreifenden Feind der Einbruch ins Dorf gelungen, so konnten die Dorfbewohner hier verstärkten Widerstand leisten.

Der von zwei Straßenzügen umgebene, fast dreieckige Kern innerhalb des großen Mauerrings stellt wahrscheinlich das alte Laubach vor 1360 dar, das die Kurfürsten der Pfalz erweitern und mit Mauern und Gräben befestigen ließen. Ob außer den Toren noch sonstige Wehrbauten und Türme an der Mauer vorhanden waren, läßt sich heute kaum noch nachweisen.

Quellen: 1. Erich Benkenstein, Ortsgeschichte von Laubach. (Hunsr. Zeitung vom 22. 2. 1958 ff.). – 2. J. G. Widder, Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz. 1787. – 3. Willi Wagner, Heute rauscht Wald über den Mauertrümmern. (Hunsr. Zeitung 1957, Nr. 98).

Das Gericht Pleizenhausen

Willi Wagner

Im 12. Jahrhundert konnten die Pfalzgrafen auf dem Vorderhunsrück – zunächst im Raume Stromberg-Rheinböllen – festen Fuß fassen und durch zielstrebige Erwerbspolitik ein Territorium ausbauen mit Simmern als Mittelpunkt. Die Erweiterung des pfälzischen Gebietes um das Gericht Pleizenhausen, in dem neben den Grafen von Sponheim die Adelsgeschlechter von Steinkallenfels und Pymont und Ehrenberg begütert waren, dürfte in der Zeit zwischen 1368 und 1400 erfolgt sein.

Urkundlich wird der Ort Pleizenhausen zum erstenmal im Jahre 1098 erwähnt, als Kaiser Heinrich IV. auf Bitten des Erzbischofs Egilbert von Trier dem Stift St. Simeon alle seine Güter und Rechte bestätigte. Unter den umfangreichen und weitverreuten Besitzungen finden wir auch „Blicenhusa“. Ernst Förstemann leitet das Bestimmungswort „Blik“ vom mhd. blikan = blinken, hell scheinen, ab; demnach wäre „Blicenhusa“ die Siedlung auf einer hellen, offenen Stelle in den Waldmarken.

Aus dem 12. Jahrhundert sind keine Nachrichten über Pleizenhausen auf uns gekommen. Am 21. August 1251 urkundet dann König Wilhelm im Heerlager zu Pleizenhausen (Bligenhusen inter Pinguam et Bopardiam) für den Bischof von Grasse. Goerz, der Bearbeiter der Mittelhheinischen Regesten, vermutet, daß König Wilhelm auf diesem Kriegszug die alte zwischen Pleizenhausen und Simmern gelegene Burg Schmitthausen, die Widder schon als Raubnest bezeichnete, belagert und zerstört habe. Nun läßt sich aber über die Burg Schmitthausen nur wenig Sicheres aussagen. Nicht einmal die Lage ist genau anzugeben. Ihr angeblicher Standort im Flur „Unterm Schlößchen“ in der Nähe des Katzenlochs an der Grenze der Gemarkungen Simmern, Pleizenhausen und Altweidelbach ist nach Zillessen das Trümmerfeld einer römischen Ansiedlung und zur Anlage einer wehrhaften Burg ungeeignet. Der Burgbezirk lag jedenfalls auf Pleizenhausener Bann, er bestand als ein besonderes Gericht bis zur Französischen Revolution und stieß nach dem Ravengiersburger Lagerbuch mit der einen Seite gegen die Altweidelbacher Gemarkung. Den Zehnten im Schmitthausener Bezirk bezog das Haus Degenfeld. Ein Adelsgeschlecht der Burg wird in Urkunden der Herzöge von Simmern erwähnt. Emerich von Smytshusen gab 1438 den Grafen von Sponheim von einer Mühlenstätte jährlich 9 Weißpfennig Zins.

Was mag König Wilhelm von Holland bewogen haben, 1251 ins obere Simmerbachtal zu ziehen? Er, der Gegenkönig des Staufers Konrad IV., war erst kurz nach Ostern aus Lyon von Papst Innozenz IV. zurückgekehrt, wo er Verhandlungen über seine Kaiserkrönung aufgenommen hatte. War er nicht vollauf damit beschäftigt, die staufischen Stützpunkte

am Rhein für sich zu gewinnen? Wegen einer so unbedeutenden Feste wie Schmitthausen kam der König sicher nicht auf den Hunsrück gezogen, und eine Belagerung von Simmern scheidet wohl aus, da es unter den Raugrafen noch eine zu unbedeutende Rolle spielte. Eher mag der Hunsrück damals die Ausgangsbasis zu dem Zug gegen die Reichsstadt Boppard gewesen sein, die das Heer des Königs am 27. August, also 6 Tage nach dem Aufenthalt in Pleizenhausen, belagerte und einnahm.

Schon vor 1400 müssen die Pfalzgrafen Besitzrechte im Gericht Pleizenhausen erworben haben. Im Lehenbuch des Pfalzgrafen Ruprecht III. von 1398–1400 erscheint ein Diemar von Riffenberg mit pfalzgräflichen Gütern und Zehnten zu „Blitzenhausen“. 1418 stellt Pfalzgraf Stephan dem gleichnamigen Sohn dieses Ritters eine Urkunde über das Lehen zu Pleizenhausen aus, auf das 1424 dessen Ehefrau, die Tochter Wilhelm Hornrechts von Heppenheim, bewittumt wird.

Älter als die Rechte der Pfalzgrafen sind die der Grafen von Sponheim, die zwar nach einem Zinsregister von 1438 zu Pleizenhausen keine Untertanen mehr hatten, aber noch 8 Lehen besaßen. Da werden als sponheimische Gefälle aufgeführt: „Item 2 Pfd. heller fallent von der nachtselden wegen, daselbst hat die herschaft diß rechte, also das sie zu zweyen malen Im Jahre alle male mit 2½ manne und 2½ pferde zweyen laufenden Hunden vnd eim reude dar komen mogent Jr nachselde da zu haben vnd was die da verzeren, das sollent die von Blitzenhußen vßrichten, das man des kin recht gebent sie ytzund meim hern Jars die obgenante 2 Pfd. heller das steet zu der herschaft vnd auch des Dorfs willen. Item Freveln vnd Bruch sind halber der Herschaft vnd halber der von Semern, dan das gericht meynem hern halber zugehoret.“

Das von Hans Diemar von Riffenberg getragene Mannlehen mit dem Zehnten zu Pleizenhausen konnte 1454 Pfalzgraf Friedrich mit 100 Gulden wieder ablösen. Ein paar Jahre später, 1460 nimmt der Erzbischof Johann von Trier die Pleizenhausener Untertanen der Brüder Johann und Friedrich von Pymont und Ehrenberg gegen eine jährliche Haferabgabe in seinen Schutz. Der sponheimische Anteil am Gericht Pleizenhausen gehörte zum Amt Kastellaun. Er wurde 1466 von Markgraf Karl mit dem badischen Anteil an der hintern Grafschaft Sponheim für 20 000 rheinische Gulden Pfalzgraf Friedrich versetzt, später aber wieder eingelöst.

Am 18. November 1614 wurden im Beisein des Grafen Ludwig zu Sayn und Wittgenstein, Oberamtmann zu Simmern, des Land- und Amtsschreibers zu Simmern von Seiten Pfalz-Simmern, des Amtmann Daniel Schmalcalder als Vertreter des Markgrafen von Baden und des Steinkallenfelser Schultheißen die Grenzen des Gerichts Pleizenhausen abgeritten, gesteckt und beschrieben. Der Anfang wurde in der Nähe des Baches am Weg nach Rayerschied gemacht. Von hier ging es am Simmerbach entlang, am

Schnedersberg und an 2 Wehren vorbei bis hinab in die Brußwiesen, wo die Grenze den Bach verließ, nach Westen abbog und an der Simmerner Gemarkung vorbei den Hang hinaufzog. Vor der Niederkumbder Gemarkung umging die alte Grenze den steinkallenfelsischen Wald „Unterschied“, verlief weiter durch den Wald bis zum Simmer-Berg. Von hier folgte sie bis zum Lochweg (Logerweg) der heutigen Gemarkungsgrenze Niederkumbd-Klosterkumbd. Nun wandte sie sich nach Osten ging „durch Georgenhausen langst Weinen Jacobs Hauß vnd Gorgenhaußer Kändell, ferner den Schöneberger weg hinauß vber die Simmerer straßen, dannen langst der Klosterhecken“ bis zum sponheimischen Wald „Breitschiet“ genannt. Durch den Hollenbach und den Simmerbach ging es zurück „biß jn die Pleitzenhauser Wäsche“, wo man den Grenzbezug angefangen hatte.

Außer den Wäldern „Unterschied“ und „Breitschiet“ lag im Gericht Pleizenhausen noch das herrschaftliche Waldstück „Saßig“. Alle drei waren zusammen ungefähr 80 Morgen groß.

Vom 15. Jahrhundert an strebten die Pfalzgrafen danach, die Rechte der übrigen Mitteilhaber am Gericht einzuengen und die Herrschaftsrechte für sich allein zu beanspruchen. Die darüber hervorgerufenen Streitigkeiten zwischen den Markgrafen von Baden (Amt Kastellaun) und Pfalz-Simmern zogen sich bis ins 18. Jahrhundert hin. Der Ausgangspunkt der pfälzischen Landeshoheit im Gericht Pleizenhausen ist die Hochgerichtsbarkeit gewesen, denn schwerlich konnten die Pfalzgrafen aus ihrem Anteil an der halben Grundherrschaft und der Rüggerichtsbarkeit ihre landesherrlichen Rechte ableiten. Zunächst haben die Markgrafen auch die halsgerichtliche Obrigkeit mitgeübt. Ein Kindermörder wurde nach Kastellaun geführt und abgeurteilt. Später war die Zahl der Kastellauner Untertanen so gering (sie schwankt zwischen 1 und 2), daß Pfalz-Simmern die Hochgerichtsangelegenheiten in Simmern verhandelte. An ein eigenes Hochgericht zu Pleizenhausen wußte sich 1614 niemand mehr zu erinnern.

Schon zu Zeiten Herzog Reichards war es zu Mißhelligkeiten durch den Amtsverwalter Franz Römer von Kastellaun gekommen, als dieser die landesfürstliche Obrigkeit der Pfalz nicht anerkennen wollte. Obwohl dann am 5. August 1575 Vertreter von Pfalz-Simmern und Kastellaun in Kirchberg zusammenkamen und die Streitigkeiten zum Gegenstand einer Verhandlung machten, blieb Römer hartnäckig, ignorierte den Abschied von Kirchberg und handhabte das Recht des Gebots und Verbots allein. Daraufhin ließ der Amtmann von Simmern seit dem Jahre 1577 die pfälzischen Untertanen nicht mehr an den gemeinsam durchgeführten Dingtagen teilnehmen. 1578 eröffnete der sponheimische Schultheiß zu Pleizenhausen einen Weinschank, versagte aber Herzog Reichard das Ungeld (eine Verkaufsabgabe, die auf Brot, Wein, Salz und Bier erhoben wurde).

Die pfälzischen Beamten pfändeten ihm daraufhin eine Kuh, ergriffen ihn, führten ihn nach Simmern in den Turm und hielten ihn „so hart“, daß er nicht allein das Ungeld erlegte, sondern auch noch einen stattlichen Frevel versprach. Die Kastellauner setzten daraufhin einen pfälzischen Schultheißen gefangen.

Am 10. August 1580 trafen sich erneut die Räte beider Parteien zu einem Vergleichstag in Kirchberg, über den ausführliche Akten vorhanden sind. Man einigte sich schließlich dahingehend, daß man Herzog Reichard allein die hohe Obrigkeit mit den daran haftenden Rechten zuerkannte, Frevel und Bußen aber allen Gerichtsherren, jedem nach seinem Anteil, in Zukunft zuzuteilen versprach.

Trotz dieser Abmachung fand der Streit seine Fortsetzung in Auseinandersetzungen auf tieferer Ebene zwischen den Schultheißen, Forstknechten und Untertanen der Gerichtsherren. In der Herberge zur Krone in Kirchberg kamen am 8. Juli 1607 noch einmal der Kastellauner Amtmann Daniel Schmalkalder im Namen der Grafen von Sponheim und wegen des Stammes Steinkallenfels, an dem mittlerweile die Junker von Schmidburg einen Anteil erworben hatten, Burggraf Georg Wiltperger zusammen und stellten folgende Beschwerdepunkte gegen die pfälzischen Beamten auf:

1. Vor 6 Jahren haben sie dem Weistum zuwider einen Schöffen in Pflicht genommen ohne Bestätigung der Mitgerichtsherren.
2. Vor 20 Jahren haben sie etliche Personen, die einen Aufruhr in Pleizenhausen anstifteten, gefangen genommen, nach Simmern geführt und verurteilt.
3. Frevel und Bußen ziehen sie allein ein, das Fischen und Jagen der Mitgerichtsherren wollen sie nicht zulassen.
4. 1603 haben sie den sponheimischen Schultheiß, der auf Befehl des Kastellauner Amtmanns etliche Fische fing, „in den Thurm gelegt, dann hero er $\frac{1}{2}$ fl Thurm geld wie auch 1 Rth. Zehrung dazu geben müssen.“
5. Die Exekutionspfändung wollen sie allein verrichten.
6. Die früher vor dem Gericht Pleizenhausen verhandelten bürgerlichen Streitigkeiten vergleichen sie in Simmern.
7. Der Forstknecht von Klosterkumbd hat vor 6 Jahren im sponheimischen Wald Breitschiet einen Vogelherd aufgestellt „und ist dem Hirten von Pleizenhausen ein Hund über den Herd gelaufen, welchen Hirten der Forstknecht verklagt und um des Hundes willen er 1 fl. Batzen Frevel geben müssen.“

8. Den Mühlenszins zieht der Landschreiber von Simmern allein ein.
9. Vor 2 Jahren haben die pfälzischen Beamten im Wald Unterschied 12 Stämme Holz hauen und ein Hochgericht daraus bauen lassen.

Als im Pfälzischen Krieg (1688–97) die Beamten aus Simmern vor den Franzosen nach Kaub flohen, nahmen die Kastellauner zu Pleizenhausen pfälzische Untertanen als Schultheiß und Schöffen an und übten die Gerichtsbarkeit alleine aus. Der Schultheiß zu Benzweiler erstattete daraufhin Anzeige bei dem Landschreiber Salmuth zu Kaub, worauf das sponheimische Schöffengericht abgesetzt und ein neues angenommen wurde. Auch nach dem Friedensschluß und der Rückkehr der pfälzischen Beamten hielt das Amt Kastellaun streng und feierlich alljährlich am ersten Montag nach dem halben Mai seine Pleizenhausener Dingtage ab, zu denen der Amtmann, Amtskeller, Gerichtsschreiber und Forstmeister erschienen. Die Gerichtsglocke läutete den Tag ein. Dann wurden Tische und Bänke unter die Linde an der Kirche getragen, von den sponheimischen Untertanen – es war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein einziger aus Georgenhausen – „Lektion genommen“, das Gerichtsweistum vorgelesen und gegen das Nichterscheinen der pfälzischen Lehenmänner protestiert. Zur Erhaltung der herrschaftlichen Hoheit und Gerechtigkeit wurde mit Hunden im Pleizenhausener Wald gejagt und über die sponheimischen Wälder gerügt. Seit 1738 führte der Leidenecker Pflegeschultheiß die Aufsicht über das Gericht, die Jagd übte der oberforstamtliche Jäger von Kirchberg.

Das in den Akten des Staatsarchivs Koblenz vorkommende Siegel des Gerichts Pleizenhausen trägt in der Mitte das Bild eines Pferdes. Es hat folgende Umschrift: DER BLEITZENHAVSEN + GERICHTS + SIGEL + IN CHVRPFALZ.



Quellen: Staatsarchiv Koblenz; Abt. 33 Nr. 4909 und 8065. Abt. 4 Nr. 2393 und 2394. – W. Fabricius, Das Pfälzische Oberamt Simmern in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jg. 28, Heft 1 (Trier 1909). – J. G. Widder, Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz. 3. Bd. (Frankfurt und Leipzig 1787).

Die Sippe Reichensperger

Ernst Siegel

Die Familie Reichensperger, die in kurpfälzischer, französischer und preußisch-deutscher Zeit eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten aufweisen kann, geht in ihrem Ursprung auf Simmern zurück. In weiten Kreisen Deutschlands wurde sie bekannt durch die Gründer der Zentrums-
partei im preußischen Landtag (1870) und im Reichstag (1871), nämlich durch die Brüder August und Peter Reichensperger. Diese katholische politische Partei (Führer v. Malinckrodt, Schorlemer-Alst und Windhorst) wirkte im Kulturkampf strikt oppositionell gegen Bismarck und die Liberalen, gestaltete ihr Verhältnis zur Regierung nach Bismarcks Rücktritt (1890) und Windhorsts Tode (1891) besser. In der Weimarer Republik spielte das Zentrum in allen Reichsregierungen eine entscheidende Rolle.

Der Ahnherr der Reichensperger stammte aus Simmern, wo er um 1750 auftauchte. Er wurde um 1720 geboren und stammt nach der Familientradition aus dem Kurfürstentum Mainz. Anton Reichensperger war Schuhmacher und 1768 im Verein mit Peter Ewe (Ewh) Zunftmeister der 50 Meister umfassenden Schuhmacherzunft. Er spielte im Stadtrat und im öffentlichen Leben eine große Rolle, denn er war nur anfangs „des Gerichts“ (Schöffe), bald „des Rats.“ Seit 1757 war er Kirchenrechner der katholischen Kirchengemeinde und auch Censor. Bei Schenkungen für das Hospital in Simmern erscheinen nach dem Staatsarchiv in Koblenz (Abt. 640 Nr. 185) Katharina und Maria Reichensperger, von denen eine den Tabaksfabrikanten Jakob Clemens (Haus Dr. Gaß) heiratet, dem 1810 ein Sohn geboren wird. Nach der genannten Urkunde quittiert Anton R., „daß die eingehaltenen Hospital-Gelder nach den in hiesiger Gegend kursierenden Trierischen 6-Kreuzer-Stücken größtenteils bezahlt und an ihnen 3 Gulden 5 Kr. verloren worden, solches attestiere Simmern, den 15. Februar 1789 Reichensperger, des Stadtraths.“

Und auch 1790 prüft und attestiert er die Hospitalabrechnungen.

Am 12. 7. 1788 richtete er, „seit 20 Jahren Stadtzöller“ ein Gesuch an die Fruchtmarktkommission um die Fruchtmeisterstelle. Aber erst 1794 löste er in diesem Amte den Ratsverwandten Johannes Goetz ab. Er starb am 27. Oktober 1799.

Sein einziger Sohn, Franz Josef R. war am 10. 4. 1768 in Simmern geboren. Er starb in Koblenz am 14. 3. 1813. Sein Grabstein befindet sich noch heute auf dem Koblenzer Hauptfriedhof. Als Jurist wurde er in der französischen Zeit (1794–1814) Präfekturrat und General-Sekretär beim Rhein- und Mosel-Departement. Seine Unterschrift findet sich in unzähligen Verfügungen. Er war verheiratet mit Margarete Johanna Knoodt, der Tochter des Amtskellers Johann Baptist Knoodt in Daun und der Luise

Katharina Coenen. Die Frau starb am 14. 2. 1877 in Remagen, wo sie nebst ihrer Tochter auf dem Friedhof des St.-Anna-Klosters ruht.

Franz Josef R. hatte zwei Söhne, August und Peter R.

August R., geboren am 22. 3. 1808 in Koblenz, gestorben am 16. 7. 1898 in Köln, Dr. jur., Appellationsgerichtsrat, Reichs- und Landtagsabgeordneter, Mitbegründer der Zentrums-
partei, Ehrenbürger von Köln, Koblenz und Oppenheim (es gibt auch einen Reichensperger-Platz in Köln und Koblenz und eine Reichensperger-Straße in Trier und in Boppard), ist mit Simmern mehrfach verbunden. Er heiratete am 3. 5. 1842 Clementine Theresese Simon, geboren am 15. 10. 1822 in Simmern, Tochter des Notars Philipp Simon und der Cordula Walburga Weygold aus Simmern. Bei der Reichstagswahl am 10. 1. 1877 in unserem damaligen Wahlkreis unterlag R. gegen den Professor v. Treitschke.

Der Sohn Karl Franz R., geboren 1. 7. 1843 und gestorben 4. 2. ??? in Koblenz, Geheimer Oberjustizrat und Landgerichtspräsident in Koblenz, heiratete am 16. 7. 1876 Julie Johanna Josefine Rottmann, Tochter des Großkaufmanns Anton Albert Rottmann und der Julia Josefine Elisabeth Mayer. Dieser Anton Albert R. stammt aus der ersten Ehe des Vaters unseres Heimatdichters Lorenz Rottmann. Sowohl zur grünen wie zur silbernen Hochzeit hat unser Mundartdichter Poems verfaßt, die sich im Hunsrückarchiv befinden. August R. vermerkt anlässlich der Hochzeit von Karl und Julie R. am 16. 9. 1876 in seinem Tagebuch: „16. 9. Carls Hochzeit gefeiert. Alles ging schön und munter her, dank größtenteils des humoristischen Mitwirkens der drei Brüder Wegeler und des alten Volksdichters Rottmann aus Simmern, der eine ziemliche Zahl seiner Dichtungen deklamierte.“

Eine Tochter von August R., Maria Walburga Elise R., geboren am 8. 11. 1848, gestorben in Köln am 2. 10. 1921, heiratete am 8. 11. 1878 den Bergrat Jakob Leo Hanne, geboren 1838 in Neuß, gestorben 17. 3. 1889 in Koblenz.

Der zweite Sohn von Franz Josef R., Peter Franz R., geboren am 28. 5. 1810 in Koblenz, gestorben am 31. 12. 1892 in Berlin, Dr. jur., Obertribunalrat, Reichs- und Landtagsabgeordneter, Mitbegründer der Zentrums-
partei, verheiratet mit Anna Maria Weckbecker, geboren in Münstermaifeld, hatte nebst vier frühverstorbenen Söhnen zwei Töchter. Von diesen heiratete Helene R., geboren 26. 4. 1843 in Koblenz und gestorben 1. 1. 1909 in Bonn, den Universitätsprofessor Hugo Loersch, Kronjurist, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat, Mitglied des Herrenhauses, geboren 20. 7. 1840 in Aachen, gestorben am 10. 5. 1907 in Bonn. Die andere Tochter, Luise Franziska R., geboren zu Koblenz, gestorben am 20. 10. 1877 in Berlin, war verheiratet mit dem Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie in Eberswalde Bernhard Dankelmann.

Abt Johannes Trithemius von Sponheim –

Humanist und Historiker

Dr. Werner Vogt

Johannes Trithemius wurde am 1. Februar 1462 geboren, nach Mergener (in seinem Buch „Hunsrück – mein Heimatland“) nicht in Tritenheim an der Mosel, sondern in dem Dorf Heidenburg auf dem Hunsrück südlich von Tritenheim. Dort befindet sich das Geburtshaus dieses bedeutenden Mannes oder zumindest seines Vaters, dieses Gelehrten der Zeit vor der Reformation Luthers, die man die „Renaissance“ nennt. Er befaßte sich mit den verschiedensten Wissenschaften: Theologie, Historie, Philosophie, Naturwissenschaften und anderen Interessengebieten, wie es heute einfach nicht mehr möglich ist. Denn die Kenntnisse jener Zeit reichten bei weitem nicht so weit wie heute im 20. Jahrhundert und erlaubten noch ein derart weitgespanntes Betätigungsfeld. Heute muß man sich weitgehend spezialisieren, wenn man etwas über wissenschaftliche Themen aussagen und forschen will.

Johannes war ein Gelehrter, ein „Humanist“, ein Forscher und Sammler, aber auch ein Vielwisser. Gerade bei ihm muß man sogleich darauf hinweisen, daß er reichlich oft, allzu oft in seinen geschichtlichen Studien nur vermutet haben kann, aber angebliche Tatsachen als gegebene Fakten hinzustellen liebte. Diese typische Erscheinung bei Leuten seiner Zeit beruhte auf allzumenschlichen Eigenschaften.

Johannes' Vater starb früh, worauf die Mutter mit den Kindern nach Tritenheim an der Mosel zog und dort wieder heiratete. Das Verhältnis des begabten Johannes zu seinem Stiefvater muß nicht das beste gewesen sein; er sollte wohl Bauer werden, ging aber mit 16 Jahren fort. Von Trier aus wanderte er in die Niederlande und schließlich nach Heidelberg, einem Mittelpunkt wissenschaftlicher Arbeit. Verwandte und Freunde unterstützten wohl den jungen Mann, so daß er studieren konnte: Die lateinische, griechische und hebräische Sprache, Theologie, Philosophie und andere Fachrichtungen. Bereits als 20-jähriger durfte er Vorlesungen halten:

Man darf die Verhältnisse einer Universität des 15. Jahrhunderts nicht mit denen von heute vergleichen; es gab nicht so strenge Regulierungen, Prüfungen und Weisungen wie heute, die einzelnen Fachgebiete waren weniger umfangreich, es wurde erheblich mehr diskutiert: Eine Prüfung bestand z. B. im wesentlichen aus einer Disputation zu einem Thema, über das der Prüfling aber dann auch Bescheid wissen mußte. Meist bereiteten Dorfpfarrer vorher begabte erscheinende Jungen vor, zumindest in den Sprachen, so daß schon eine Grundlage vorhanden war, auf denen der junge Student aufbauen konnte. Bei einigem Fleiß und Geschick konnte er dann bald einen eigenen Lehrstuhl erreichen. So auch Johannes Trithemius. Denn es gab noch keine Schulen mit Pflichtbesuch wie heute! Ein begabter, fleißiger junger Mann fiel in der allgemein ungebildeten Masse bald auf und erwarb sich relativ leicht und schnell den Ruf eines „Humanisten“, eines gelehrten Mannes, allein schon, wenn er lesen und schreiben konnte, und das noch in fremden Sprachen!

Der lateinisierte Name „Trithemius“ aus „Tritenheim“ neben dem vollständigen „Johannes“ statt landesüblich kurz „Hans“ oder „Johann“ war ein äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zum hochgeachteten, aber auch in sich abgeschlossenen Stand und Kreis der Humanisten.

1482 reiste Johannes durch die Pfalz und das Nahetal, um über den Hunsrück hinüber seine Heimat zu erreichen. Bei Bockenau im Kreis Kreuznach überraschte ihn ein Schneesturm. Daher kehrte er um und blieb im nahen Kloster Sponheim, wo er gerade einen längeren Zwischenaufenthalt mit Gesprächen und Studien verbracht hatte. Er trat sogar als Mönch dort ein. Bereits im folgenden Jahr, am 29. 7. 1483, wurde er zum Abt gewählt. Seine Persönlichkeit, seine Gelehrsamkeit und vielleicht auch gewisse Empfehlungen hatten die Mönche hierzu veranlaßt; Johannes war immerhin noch sehr jung. Als Abt Johannes IV. bemühte er sich mit Erfolg um das etwas heruntergekommene Kloster, vor allem um die sicher nicht besonders gute Klosterbücherei. 1486 sollen bereits alle Schulden getilgt gewesen sein, die Verwaltung war neugeordnet, verlorengegangene Besitzungen zurückgewonnen und eine erneuerte, recht große Bücherei aufgebaut. In rund 20 Jahren will Trithemius über 1500 Golddukatun ausgegeben haben, um letztere zu vermehren, und über 2000 Bücher sollen beschafft worden sein, teils gedruckt, teils handgeschrieben. Einen beachtlichen Platz nahmen des jungen Abtes eigene Werke ein, meist religiösen und erbaulichen Inhalts: Reden, Predigten, Briefe, Heiligen-Viten wie etwa „Sermones ad populum in Spanhem“ (Gespräche und Ansprachen an die Bevölkerung von Sponheim) und „Epistolarum Spanheimensium“ (Briefe aus Sponheim).

Der Abt unternahm zahlreiche Reisen, teilweise für die Bursfelder Kongregation, der das Kloster Sponheim schon vor seiner Zeit angeschlossen war: Abt Hagen aus diesem niedersächsischen Kloster hatte 1440 eine Reformbewegung begründet, die das klösterliche Leben aus den Mißständen jener Zeit herausheben und neuordnen wollte, wobei er auf die benediktinischen Ursprünge zurückgriff. Um 1520 umfaßte diese Vereinigung etwa 100 Abteien, erst 1803 wurde sie aufgehoben. 1504 mußte Trithemius mit seinen Bücherschätzen auf die Kauzenburg über Kreuznach fliehen, als die Truppen des Herzogs Alexander von Pfalz-Zweibrücken im sog. Pfälzer Erbfolgekrieg von Sobernheim her den Kreuznacher Raum bedrohten. Schneegans glaubt (1882), daß der Abt damals bereits 1646 wissenschaftliche Werke mitgenommen habe – eine beachtliche Zahl! Nach 6 Monaten ging der Abt zu seinem Kurfürsten Philipp I. von der Pfalz nach Heidelberg, für den er das heruntergekommene und abgebrannte Kloster Limburg bei Bad Dürkheim, den ehemaligen Stammsitz der salischen Kaiser, reformieren und wiederaufbauen sollte. In dieser Zeit forderte auch Kurfürst Joachim I. von Brandenburg ihn auf, dorthin zu kommen, die Söhne des Fürsten zu erziehen und bei der Gründung

der Universität in Frankfurt an der Oder zu helfen. 1505 nahm Trithemius in Köln an einer großen Gelehrtentagung teil, wo er Kaiser Maximilian I. kennenlernte.

Vielleicht führten diese Reisen und Ereignisse mit zu den Auseinandersetzungen im Kloster Sponheim, da die Mönche sich beim Erzbischof von Mainz als ihrem geistlichen Oberherrn und bei Herzog Johann von Pfalz-Simmern beschwerten. 1506 dankte Trithemius jedenfalls ab, der Überlieferung nach wegen der Schwierigkeiten mit den Mönchen, vor allem mit dem Prior als dem rangnächsten Geistlichen dort. Wir wissen nicht, wie weit rein menschliche Probleme mitgespielt haben.

Im Oktober 1506 ging Trithemius nach Würzburg und übernahm das kleinere und ärmere Kloster St. Jakob, in dem er 1516 starb. Sein schönes Sandsteingrabmal von Tilman Riemenschneider ist in der Kirche Neumünster zu Würzburg nahe dem Eingang eingemauert und nach einigen Restaurationsarbeiten gut wiederhergestellt.

Die Stadt Bad Kreuznach besitzt in der städtischen Bücherei eine wertvolle Ausgabe der Schriften des Abtes aus dem Jahre 1601, nach der man gut arbeiten kann.

Des Trithemius Leben und Werk wurden schon oft durchforscht und mehr oder weniger kritisch durchleuchtet. Neben P. Mergener berichteten zuletzt W. Mathern im Kalender „In Deinen Händen“ für 1962 der Evang. Kirche im Rheinland für das Saarland, A. Baldus in der „Rhein-Zeitung“ (Febr. 1962) über „Das Genie von Trithemius“, der Münchener Professor Dr. P. Lehmann in einem Vortrag vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften „Merkwürdigkeiten des Abtes Trithemius“ (veröffentlicht in deren Sitzungsberichten H. 2/1961), der Verfasser in einem Vortrag vor dem Hunsrück-Geschichtsverein im März 1962 und der Speyrer Archivrat Dr. H. v. Jan in einem Vortrag in Kreuznach vor dem Verein für Heimatkunde im März 1963 über den Abt. Daneben stehen nach wie vor die älteren Schriften wie die von E. Schneegans „Abt Trithemius und das Kloster Sponheim“ (Kreuznach 1882).

Besonders die älteren Werke versuchten immer wieder, den Abt von kritischen Vorwürfen reinzuwaschen. Wissenschaftlich einwandfreie und zuverlässige Darstellungen im heutigen Sinne oder gar ein Eingeständnis, nur zu erschließen oder nicht mehr weiter zu wissen, sind aber bei Trithemius nicht zu finden. Trotz aller Kritik an den Schwächen und Mängeln in der Kirche der Zeit um 1500 ist er ihr nie untreu geworden. Zum Bild des Abtes gehört auch die durchaus zeitgemäße Sucht, Bücher zu sammeln und damit zu prunken: Trithemius störte es nicht, wenn manches Buch auf weniger durchsichtige Weise in seine Hände gekommen war. Auf seinen Reisen und Besuchen fand er wohl manches Werk von Interesse und erwarb es irgendwie – man denke nur an C. F. Meyers Novelle „Plautus im Nonnenkloster!“ Zweimal hat Trithemius jedenfalls beachtliche Büchereien aufgebaut und besessen, in Sponheim und in Würzburg. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1505 aus dem Kloster Sponheim nennt allein über 100 Bücher in griechischer Sprache mit meist religiösem Inhalt; der Abt sprach voll Stolz von der „größten Bücherei Germaniens“ und verglich damit den geringen Bestand bei seinem Eintritt ins Kloster.

Seinem Weggang 1506 folgte ein Bücherschwund – es darf angenommen werden, daß nach der Flucht nach Kreuznach und der Übersiedlung nach Würzburg manches ehemalige Sponheimer Buch nun dort stand. Von dort ist aus dem Jahre 1517 ein Inventar bekannt, das heute in der Universitätsbibliothek zu Würzburg liegt. Danach besaß der Abt zuletzt an wertvolleren Werken Exemplare der Hirsauer Chronik (handschriftliche Abschriften), der Sponheimer Chronik, der Chronik Lamperts von Hersfeld aus dem 11. Jahrhundert u. a. m. Besonders sei als typische Schrift des Abtes erwähnt des „Johannes Trithemius, Abtes des Klosters des ewigigen älteren Apostels Jakob in der Stadt von Würzburg, einst des Klosters Sponheim, Benediktinerordens, Werke über die Anrufung der allerheiligsten Mutter Gottes, der (immer noch) Jungfrau Maria, geschehen in einer Versammlung der Karmeliter (=Mönche), in ‚urticeto‘ (zu deutsch: Brennessel-Stadt – ?) bei ‚Hailprunna‘ (Heilbronn), einer Stadt in Würzburger Diözese und Herzogtum“ – welche Schrift von Anfang bis Ende frei erfunden ist, aber des Trithemius Eintreten für die Mutter Gottes schon zeigt. Das wohl letzte Bücherverzeichnis aus des Abtes Hand liegt heute in einer Bibliothek in Boston (USA). Darin bezeichnet der Abt sich selbst:

„... ego Johannes Trithemius abbas monasterii Sancti Jacobi maioris apostoli Herbiopolensis sive Wirzburgensis in orientali Germanice Francie, quondam vero Spanheimensis, ordinis divi patris Benedicti de observantia reformationis Bursfeldensis ab anno dominice nativitatibus 1484 usque in finem anni presentis 1514 per annos triginta...“, zu deutsch: „... ich, Johannes Trithemius, Abt des Klosters St. Jakob, des älteren Apostels, zu Würzburg im östlichen germanischen Franken, einst jedoch des Klosters Spanheim im Orden des hl. Vaters Benedikt, zugehörig zur Bursfelder Reformation, vom Jahre 1484 seit der Geburt des Herrn bis zum Ende des gegenwärtigen Jahres 1514 über 30 Jahre lang...“;

Trithemius verweist mit Stolz darauf, daß er ab dem 29. 7. 1483 über 23 Jahre, 2 Monate und 14 Tage Abt von Sponheim gewesen sei, daß er nunmehr im 9. Jahre seit seinem Verzicht auf diese Abtei nach „unnützen Arbeiten“, vor allem wegen der „iniuriis“ (Kränkungen, Ungerechtigkeiten) der „Nebenbuhler“ schon in dieser „paupercula, sed quietissima abbatia“ (= sehr armen, aber sehr ruhigen Abtei) lebe.

Aus des Abtes Schriften geht eindeutig hervor, daß man, wie v. Jan mit Recht sagte, in ihm einen ängstlichen, rückgratlosen und durchaus nicht charakterfesten, wenn auch intelligenten und ehrgeizigen Menschen seiner Zeit sehen muß, der zur offenen Kritik nie den Mut hatte und stets zum Widerruf bereit war. Er wollte glänzen, auffallen, berühmt werden, versprach alles mögliche und mußte selbst noch erleben, daß man ihn durchschaute, so Kaiser Maximilian I. 1508 und auch der berühmte Nürnberger Ratsherr Peutingen.

In den religiösen Schriften trat er wie angedeutet, schon für die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria ein, ebenfalls für die Überset-

zung der Bibel in die Volkssprache, wie bereits John Wiclif rund 150 Jahre vorher und auch Johannes Hus 100 Jahre vor ihm. 1508 beantwortete er dem Kaiser zunächst mündlich und später schriftlich 8 Fragen religiöser Art.

Typisch für Trithemius' Zeit sind seine geheimwissenschaftlichen Schriften, in denen er sich mit damals weitverbreiteten Themen wie Zauberei – von der er sich immer distanzierte! –, Aberglaube, Wundertätigkeit, Gedankenübertragung, Alchimie (Vorläuferin der heutigen Chemie) und ähnlichen okkulten Dingen befaßte. Seine „Steganographie“ beschäftigte sich außerdem mit Kurz- und Geheimschriften und wurde 1509 auf den päpstlichen Index gesetzt: „Index librorum prohibitorum“ ist ein Verzeichnis der von der Kurie dem Katholiken verbotenen Bücher. In einer „Polygraphie“ führte Trithemius 1508 seine Überlegungen weiter. Das Buch wurde erst 1518 gedruckt und war Kurfürst Joachim I. von Brandenburg sowie Kaiser Maximilian I. gewidmet, dem er es 1508 in Boppard überreichte. 1601 fertigte man davon sogar eine Übersetzung ins Französische an. Es enthielt auch die angeblich von Trithemius wiederentdeckten „Tironischen Noten“, eine Kurzschrift aus der Zeit Caesars, und mehrere weitere Alphabete, zum Teil in Geheimschrift.

Literaturgeschichtliche Arbeiten verfaßte der Abt auf Anregung des Straßburger Professors Wimpfeling, der 1505 eine erste „Deutsche Geschichte“ schrieb, aber lateinisch, und des Bischofs Johann von Dalberg in Worms. Darunter ein Buch über die „Lichter oder die tüchtigen Männer Deutschlands“, in dem er weder Künstler noch Päpste erwähnte. Ferner ein Buch über das Leben kirchlicher Schriftsteller.

Von des Abtes insgesamt etwa 80 Werken verschiedensten Umfangs dürften die historischen das größte Interesse finden, zumal sie die größten Nachwirkungen gehabt haben. Sie zeigen eindeutig sein Denken und seine Arbeitsweise, zugleich aber auch seine Unverfrorenheit, zu fälschen, zu lügen und unwahre Dinge als richtig niederzuschreiben. Er widersprach sich selbst in den einzelnen Schriften.

Für den Naheraum sind am wichtigsten das „Chronikon Sponheimense“ = Chronik des Klosters Sponheim, geschrieben 1491–1502 in Annalenform: Dabei wird einfach Jahr für Jahr aufgezählt, was so geschehen ist. Trithemius setzte mit der Gründung des Klosters und den ersten Sponheimer Grafen ein (um 1045) und bietet in erster Linie Klostergeschichte, Darstellungen aus dem weiteren Raum und vor allem der einzelnen Äbte und Grafen. Professor Dr. H. Büttner wies noch 1959 in einem Aufsatz

in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins darauf hin, daß man die größten Zweifel an diesen Nachrichten hegen müsse: Trithemius überliefert z. B. Urkunden Graf Meginhards von Sponheim, Kaiser Heinrichs V. und des Papstes aus den Jahren 1123–1128, die einfach erfunden sind. Er dachte wohl, auch sein Kloster müsse doch solche Urkunden haben! Mit diesen Fälschungen befindet er sich aber in bester Gesellschaft. Das „Chronikon Hirsaugiense“ = Chronik des Klosters Hirsau im Schwarzwald wurde erst in Würzburg vollendet und dann nochmals zu den „Annales Hirsaugienses“ ausgeschrieben. Darin fälschte Trithemius bedenkenlos alle möglichen Nachrichten und berichtet von allem möglichen, aber wenig zur Klostergeschichte. Er berief sich auf ältere Schriften, die es nie gab und brachte z. B. die nie auszutrottende Geschichte vom Normannenüberfall auf Bingen und Kreuznach auf (ca. 890); auch verwechselte er Karl den Großen mit seinem Urenkel Karl III. dem Dicken und ließ ihn zu früh sterben.

Sein „Chronikon monasterii mei Herbipolensis“ = Chronik seines Klosters zu Würzburg ist genau so viel wert.

1575 wurde eine Schrift über den Benediktinerorden gedruckt; andere biographische Werke sind frei erfunden und enthalten phantastische Ahnenreihen.

In dem Werk „Über die Folge der Herzöge von Bayern und der Pfalzgrafen“ leitet der Abt die Herkunft dieser Wittelsbacher von den Trojanern und Armeniern her und führt den Stammbaum des Kurfürsten Philipp, seines Landesherrn, auf Anchises, den Vater des Aeneas, des sagenhaften Gründers von Rom, auf den griechischen Philosophen Diogenes und natürlich auch Karl den Großen zurück. Andere Fürsten werden willkürlich eingeordnet und völlig falsch beschrieben. (1504). Das „Compendium de origine gentis Francorum“ = Beschreibung des Ursprungs des Volkes der Franken bringt wirklich erwähnenswerte Phantastereien: Kaiser Maximilian I. wünschte ein solches Werk und bekam etwas vorgesetzt, über das schon er den Kopf geschüttelt hat: Danach berichtete das Buch eines Hunibald oder Hunold aus dem 6. Jahrhundert, das Trithemius auch für eine Schrift „Compendium de gente Francorum“ („Geschichte des Volkes der Franken“) auswertete, etwa folgende Dinge: Vorfahren der Franken waren die Sugambri und Goten. Letztere saßen bereits 439 v. Chr. an der Donau und stießen 436 nach Westen vor, die Sugambri zu den Sachsen hin: 175 658 tapfere Kriegsmänner stellte das Volk bei 489 360 Menschen. 433 zogen die Sugambri dann über den Rhein. Sie sprachen übrigens schon seit des Anchises Zeiten deutsch und verehrten einen obersten Gott Zeus-Jupiter, dem sie alle männlichen Gefangenen opferten. Ihr Hauptbesitz sei Neobragus (Noviomagus? Speyer?) gewesen . . . 327 v. Chr. seien die Goten gegen 260 000 Sugambri gezogen, wobei 100 000 Tote verblieben seien . . . 38 v. Chr. habe ein König Frankus dem Volke seinen neuen Namen gegeben. – Eine Schrift „Annales historie Francorum“ = „Jahrbücher zur Geschichte der Franken“ reicht übrigens von 440 v. Chr. bis etwa 1500 n. Chr. und zählt 103 fränkische Könige in ununterbrochener Reihenfolge auf.

Ein Kommentar zu diesem seltsamen „wissenschaftlichen“ Berichten erübrigt sich wohl. Man muß v. Jan beipflichten, wenn er sagt, daß Trithemius unbedingt bewußt log und jeder Kritik auswich oder widerrief. Er wollte hervortreten, auffallen und dazu war ihm jedes Mittel recht – nur wurde er schon damals durchschaut, mehr als von manchen Leuten heute!

Josef Görres, der große Deutsche der Zeit Napoleons, verteidigte ihn einmal mit dem Ausspruch: „Ein Katholik kann doch nicht so fälschen!“ – aber er fälschte eben doch. Der Abt trieb schließlich von einer Blamage zur nächsten, obwohl er doch ein Mönchsgelübde abgelegt hatte, das unbedingte Liebe zur Wahrheit forderte. Damit fällt er selbst das Urteil über sich. Man könnte meinen, er vereinigte mittelalterliche Leichtgläubigkeit und Unwissenheit mit Forschungswut und Geltungstrieb auf der Grundlage eines großen Ehrgeizes. Vielleicht haben die Ereignisse von 1506 den Mann innerlich zerbrochen und soweit getrieben, noch weniger wählerisch in seinen Mitteln und Arbeitsweisen zu werden, die ihn weiterbringen, berühmt und angesehen machen sollten, die ihn vor sich selbst beweisen wollten. Man muß mit Lehmann und von Jan das große Wissen, die Begabung und die Arbeitsleistung des Abtes wohl anerkennen, er erkannte auch die Bedeutung historischer Quellen; aber man muß auch sehr kritisch seinen Werken gegenüberstehen und darf nichts unbesehen übernehmen. Trithemius erfand einfach ältere Bücher: den Trierer Mönch und Schriftsteller Engelbertus, den Hirsauer Schulmeister Ricbodo (vielleicht ein Abt, der wirklich existiert hat: von St. Riquier in Belgien?), den Hirsauer Scholastiker Ruthardus, den Mönch Meginfried von Fulda (gestorben 1010!), den Mico, den Hunibald – er schrieb aber auch andere ältere Werke einfach ab, ohne sie zu nennen, so den Siegbert von Gembloux (er schrieb „Über berühmte Männer“).

Ein zusammenfassendes Urteil über Trithemius ist vielleicht noch nicht endgültig zu fällen. Sein Fleiß, seine Begabung, seine Ausdauer, sein Wissen vor allem in Theologie und Philosophie wie auch den älteren Sprachen sind positive Dinge, die nicht übersehen werden dürfen. Aber seine negativen Eigenschaften, die schon genannt wurden, wiegen vieles auf. Wer sich eingehend mit der Landesgeschichte des mittelhheinischen Raumes befassen will, wird nicht an Trithemius vorbeigehen können. Er muß sich mit des Abtes Schriften auseinandersetzen und vor allem beachten, daß sie desto unzuverlässiger werden, je mehr sie sich von seinem eigentlichen Heimatraum Sponheim–Kreuznach bzw. Würzburg entfernen in ihren Darstellungen, aber auch je weiter sie sich von der Zeit des Abtes: Um 1500 rückwärts in die Geschichte begeben. Trithemius war ein Mensch seiner stürmischen Zeit voller Änderungen und Wechsel und muß in ihr gesehen werden, auch wenn man insgesamt betrachtet wohl zu einem ablehnenden Urteil kommen muß.

Die militärische Besetzung des Hunsrücks im März 1945 im Spiegel der deutschen Wehrmachtsberichte

Hajo Knebel

Wehrmachtsbericht (1) vom 12. 3. 1945, 14. Abschnitt (2): „Im Gebiet von Koblenz, aus der Voreifel und östlich der Kyll dauert der Druck der Amerikaner in Richtung auf die Mosel an. In kraftvollem Gegenstoß wurden mehrere Ortschaften nordwestlich Bernkastel wieder zurückerobert.“

Wehrmachtsbericht vom 12. 3. 1945, 15. Abschnitt: „Eine kleine Kampfgruppe einer Volksgrenadierdivision, von ihrem Divisionskommandeur persönlich vorwärtsgerissen, warf östlich Trier vorübergehend eingebrochenen Gegner zurück und machte zahlreiche Gefangene.“

Wehrmachtsbericht vom 13. 3. 1945, 5. Abschnitt: „Im Abschnitt östlich Wittlich scheiterten feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem westlichen Ufer der Mosel. Eigene Vorstöße warfen den Gegner westlich Bernkastel auch gestern weiter vom Fluß zurück. An der Ruwer brachen die erneut angreifenden Amerikaner in unserem Feuer zusammen und verloren dabei die Mehrzahl der dort eingesetzten Panzer.“

Wehrmachtsbericht vom 14. 3. 1945, 12. Abschnitt: „Unsere Kräfte an der unteren Mosel stehen im Kampf gegen die angreifende 3. amerikanische Armee. Auch an der Ruwer nahm der Gegner seine Angriffe wieder mit stärkeren Kräften auf. Beiderseits des Osburger Waldes konnte er örtlich Brückenköpfe bilden, während er südöstlich Saarburg abgewiesen wurde.“

Wehrmachtsbericht vom 15. 3. 1945, 6. Abschnitt: „Gegen unsere Front westlich des Rheins ist der Feind an der Mosel . . . zum Großangriff angetreten. Unter starkem Einsatz von künstlichem Nebel gelang es ihm, nordöstlich Cochem und bei Uerzig auf dem Ostufer der Mosel Fuß zu fassen. Zwischen dem Osburger und dem Schwarzwälder Hochwald (3) dauern schwere Abwehrkämpfe an.“

Wehrmachtsbericht vom 16. 3. 1945, 12. Abschnitt: „Im Mosel-Rhein-Dreieck zwischen Koblenz und Simmern sind heftige Kämpfe mit vordringenden amerikanischen Panzerspitzen im Gange. Auch die Kämpfe im Osburger und Schwarzwälder Hochwald südostwärts Trier dauern an.“

Wehrmachtsbericht vom 17. 3. 1945, 6. Abschnitt: „Die Schlacht zwischen Mosel, Saar und Rhein hat weiter an Ausdehnung zugenommen. Feindliche Angriffe zwischen Koblenz und Boppard blieben in unserem Abwehrfeuer liegen. An der Nahe kam es zu schweren Begegnungsgefechten mit weit vorgeschobenen Panzerspitzen der Amerikaner, vor allem im Raum Münster am Stein. Die Kämpfe, in die von beiden Seiten neue Kräfte geworfen werden, sind noch in vollem Gange. An der Moselfront

zwischen Cochem und Trier wurden feindliche Angriffe und Übersetzversuche zerschlagen und zahlreiche feindliche Panzer vernichtet.“

Wehrmachtsbericht vom 17. 3. 1945, 7. Abschnitt: „Im Raum östlich Saarburg hält der Druck der Amerikaner hauptsächlich in südlicher Richtung an.“

Wehrmachtsbericht vom 18. 3. 1945, 5. Abschnitt: „Die Schlacht zwischen Mosel, Saar und Rhein dauert an. Südlich Bad Münster am Stein über die Nahe vorgedrungene feindliche Panzer wurden durch Eingreifreserven aufgefangen. Den Einbruchraum um Bad Kreuznach versuchte der Feind nach Osten und Südwesten zu erweitern und trat dabei mit inzwischen herangeführten eigenen Kräften in den Kampf. Im südlichen Hunsrück, an der unteren und mittleren Saar, dauert der Kampf mit dem von Nordwesten eindringenden Feind, vor allem im Raum Birkenfeld, an.“

Wehrmachtsbericht vom 19. 3. 1945, 11. Abschnitt: „Am mittleren und oberen Lauf der Nahe sind heftige Gefechte um die Flußübergänge entbrannt. Bad Kreuznach ging nach erbittertem Ringen verloren.“

Wehrmachtsbericht vom 20. 3. 1945, 6. Abschnitt „Der Kampfkommandant von Koblenz verteidigt sich mit dem Rest der Besatzung tapfer gegen den von allen Seiten angreifenden Feind.“

Wehrmachtsbericht vom 21. 3. 1945, 9. Abschnitt: „In Bingen wird gekämpft.“

Wehrmachtsbericht vom 22. 3. 1945, 6. Abschnitt: „In Bingen dauern die heftigen Straßenkämpfe an.“

Wehrmachtsbericht vom 23. 3. 1945; 11. Abschnitt: „Bingen fiel in Feindeshand.“

Lagebuch (4) vom 23. 3. 1945: „Bei der Heeresgruppe G Ruhe. Zwischen Koblenz und Mainz (ist) der Widerstand erloschen.“ (5)

(1) Wehrmachtsberichte „Aus dem Führerhauptquartier“, zitiert nach dem Völkischen Beobachter, Süddeutsche Ausgabe, München, von der 61. Ausgabe am 13. 3. 1945 bis zur 70. Ausgabe vom 23. 3. 1945. – (2) Die Abschnittsangabe verweist darauf, welche Bedeutung der deutschen linksrheinischen Hunsrück-Saarland-Rheinpfalz-Bastion an den jeweiligen Tagen als Kriegsschauplatz zugemessen wurde, z. B.: 1. Abschnitt im Wehrmachtsbericht = wichtigster Kriegsschauplatz, 10. Abschnitt = weniger wichtiges Kampffeld usw. (Über den Wahrheitsgehalt der Wehrmachtsberichte und die Zulässigkeit ihrer Verwendung als Geschichtsquelle siehe auch: Der deutsche Wehrmachtsbericht 1939–1945, ein Beitrag zur Untersuchung der geistigen Kriegführung; von Erich Murawski, Schriften des Bundesarchivs Koblenz, Bd. 9, 1962, 768 Seiten, Boppard am Rhein). – (3) Der Wehrmachtsbericht zitiert stets „Schwarzwälder Hochwald“ statt Schwarzwälder Hochwald. Percy Ernst Schramm weist in dem von ihm herausgegebenen „Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht“, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1961 in einer Fußnote ausdrücklich darauf hin und ersetzt im Drucktext die Manuskriptbezeichnung „Schwarzwälder Hochwald“ durch den Namen „Hunsrücker Hochwald“. – (4) zu „Lagebuch“ siehe: Percy Ernst Schramm: „Die Niederlage Deutschlands“, dtv-dokumente, München, 1962, 477 Seiten. – (5) Der obige Beitrag ergänzt die bisherigen Untersuchungen des Verfassers zur militärischen Besetzung des Hunsrücks in den Nr. 1–4 der Hunsrücker Heimatblätter, Simmern, 1961/63.

Wo spricht man Rotwelsch auf dem Hunsrück?

Dr. Walter Diener

Jeder, der sich mit dem Wesen unserer Muttersprache beschäftigt, weiß, daß es neben der Hochsprache und den Mundarten der einzelnen Landschaften noch eine Reihe von „Sondersprachen“ gibt. Man hört von der Jäger-, Soldaten- oder Studentensprache und meint damit einzelne Worte und Ausdrücke, die mit Vorliebe von Jägern, Soldaten oder Studenten im Flusse der Unterhaltung verwendet werden. Es sind Fach- oder Standessprachen. Wir erinnern uns noch gut der Ausdrücke, die wir in der Jugend aus der Unterhaltung zwischen Metzgern und Hunsrücker Handelsjuden hörten. Gab es doch auf dem Hunsrück eine Zahl von jüdischen Viehhändlern, die mit den Metzgern, die sie belieferten, in einer Mischsprache aus Mundart und Hebräisch sich unterhielten und die Namen der Tiere, die sie kauften oder handelten, mit hebräischen Ausdrücken benannten. Besonders gern wurden die für die Tiere zu zahlenden Preise auf Hebräisch angegeben. Dann hieß es etwa: „Unner bais mai rad kannste die Chasser nit kriehe.“

Solche „Mischdialekte“ nennt man **Rotwelsch**. Das war bereits im 13. Jahrhundert die Geheimsprache der Vagabunden. Mit ihr unterhielt man sich mit seinesgleichen und besonders dann, wenn der Mithörer nicht erfahren sollte, was dem Sprechenden etwa gefährlich werden konnte. Man unterscheidet zwei Grundtypen des Rotwelsch, je nach der Zahl der verwendeten Worte, die, wie bereits erwähnt, aus dem **jüdischen** Sprachschatz entnommen sind oder aus der Sprache der **Zigeuner**.

In einem Aufsatz im Kurtrierischen Jahrbuch 1961 (1. Jahrgang) beschäftigt sich Dr. H. Arnold (Landau) mit dem „Rotwelsch im Hunsrück und benachbarten Gebieten“. Über die Sprache der Zigeuner gibt es bereits mehrere wissenschaftliche Abhandlungen. In den Jahren 1959/60 hat man im westlichen Hunsrück die Mundart der Bewohner der sogenannten Hütensiedlungen (Manderer Hütten) untersucht. Für den östlichen Hunsrück nennt der Verfasser des Aufsatzes zwei Siedlungen, deren Bewohner in ihrer Mundart Rotwelsch verwenden: den Ortsteil Leyenkaul bei Mengerschied und die Schießbach bei Dickenschied. Über die Mundart der Leute von der Leyenkaul schreibt Arnold: „In der Rotwelschen Mundart von Mengerschied, Ortsteil Leyenkaul, sind die Begriffe der Intimsphäre aus der Zigeunersprache genommen, auch nicht wenige Ausdrücke der Lebensführung sind gleicher Herkunft. Der Dialekt ist recht gut konserviert . . . Die Gruppe (damit meint der Verfasser wohl die Bewohner der Leyenkaul; der Verf.) steht in Verbindung zu der von Dickenschied, früherer Ortsteil Schießbach, auch zu Marktleuten und zu Komödianten, die aus der

Zigeunersiedlung Friedrichlohra stammen.“ Aus unserer engeren Heimat wird in dem Aufsatz auch die Zigeunersiedlung bei Mutterschied erwähnt; andere Orte, die zum Hunsrück gehörend, erwähnt werden, sind Laudert, das Veldenztal, Niederweiler bei Idar.

Fügen wir noch hinzu, daß die kleinen Siedlungen wie die der Schießbach auch zu literarischem Ruhm gelangt sind. Vor mehr als 40 Jahren schrieb die aus Kirchberg stammende Lehrerin Nanny Lambrecht ihren Roman „Armsünderin“ und ein anderer Hunsrücker Lehrer, der auch Romane schrieb, Fritz Stoffel, nahm den Stoff zu einem seiner Romane aus der Umwelt der Zigeuner aus der Siedlung von Mutterschied.



Der Liebesbrief

Dr. E. Engelhard

Die Herkunft von Ofenplatten aus dem Hunsrück nachzuweisen, stößt auf unerwartete Schwierigkeiten, obwohl sich die dortigen Hütten urkundlich schon vor dem Dreißigjährigen Krieg mit Ofenguß befaßt haben. Fußt man auf dem verhältnismäßig sicheren Anhaltspunkt des derzeitigen Verbreitungsgebiets einer Platte, so dürfte die nachstehend geschilderte einer Hunsrückhütte zuzuschreiben sein.

„Der Liebesbrief“ (Slg. Wolf, Alken, Heimatmuseum, Simmern, Torsschenke, Cochem) dürfte den Bildinhalt am besten bezeichnen.

Die Herrin des 18. Jahrhunderts sitzt im Garten am Brunnenrand, eine Dienerin trocknet ihr den rechten Fuß, eine andere im Hintergrund trägt ein Deckelgefäß hinzu. Von rechts eilt ein Bote mit gezogenem Schlapphut und fliegendem Umhang herbei, um einen Brief zu überreichen. In der Zeit des ausklingenden Barock läßt die Umgebung, der Duft der höfisch ausgerichteten Abbildung darauf schließen, daß sich sein Inhalt weniger mit Politik als einer Sache des Frauenherzens befaßt.

Die Gestalten sind lebendig, wie es besonders die Rückenpartie der Herrin ausweist. Auch der Bote ist trotz der plastisch ungünstigen Stellung keineswegs steif. Trotz der überdeutlichen Perspektive in dem Fries der Halle und den von Bosquets gesäumten Wegen scheint es nicht voll gelungen, die Tiefe des Gartens glaubhaft zu machen.

Bimsstein im Baybachtal

Helmut Hopstätter

Wo die Straße nach Mannebach von der Straße Beltheim—Sabershausen abzweigt, führt auf der gegenüberliegenden Seite ein Waldweg durch ein enges Bachtal hinunter zum Baybach. Nicht weit unterhalb der Abzweigung gabelt sich der Weg in zwei Äste, die auf der linken und rechten Seite das Bächlein begleiten. Wir bleiben auf der linken Talseite. Unterhalb des Steinbruches auf der rechten Talseite gelangen wir zu einer bemerkenswerten Stelle. Durch den Wegebau ist hier die linke Talwand aufgeschlossen. Über verwittertem Tonschiefer steht eine etwa 30 cm mächtige Bimsschicht an. Sie wird überlagert von einem 50 cm mächtigen tonigen Gehängelehm, der mit Schieferbrocken durchsetzt ist. Mit einer dünnen, 5 cm starken Humusschicht schließt der Aufschluß nach oben ab.

Betrachten wir die Bimsschicht näher! Zwischen feinkörnigerem Material liegt eine etwa 8 cm mächtige Schicht gröberen Materials. Hier finden wir Bimskörner bis zur Größe einer Erbse. Die ursprünglich hellen Bimsstoffe sind zum großen Teil braun gefärbt durch Eisenlösungen aus dem überlagernden Gehängelehm. Ihre poröse Struktur läßt das Sickerwasser tief eindringen. In den Bimstufen des Baybachtals haben wir Laacher Bimstufte vor uns, mit deren Ausbruch die Entstehung des Laacher Sees eng verknüpft ist.

Bei den Laacher Bimstufen handelt es sich um Trachyttuffe. Trachyte sind saure, d. h. relativ kieselsäure reiche Eruptivgesteine. Sie gehören dem Tertiär und dem Pleistozän (Eiszeit) an. In Deutschland kommen Trachyte vor im Siebengebirge (Drachenfels), in der Eifel (im Laacher See-Gebiet nur als Tuffe), im Westerwald, im Odenwald. Trachytische Magmen sind zähflüssig und gasreich. Infolge ihrer Zähflüssigkeit können die in ihnen

eingeschlossenen Gase nur bei sehr hohen Spannungen entweichen. Es kommt dann zu hochexplosiven Ausbrüchen. Das mit ungeheurer Kraft in die Atmosphäre geschleuderte Magma wird in kleinste Teilchen zerfetzt, die von den eingeschlossenen Gasen schaumig aufgebläht sind. So entsteht ein sehr leichter, poröser Stein: der Bimsstein.

Im Gebiet des Laacher Sees konnte die Forschung bisher 8 verschiedene Ausbruchstellen der Bimstufe nachweisen. Sie stellen ein System von Schloten dar, auf denen in raschem Wechsel bald hier, bald da der Ausbruch von Gasströmen erfolgte. Zu gewissen Zeiten waren mehrere Schlotte gleichzeitig tätig. Die verschiedenen Ausbruchstellen sind jedoch als Ventile eines gemeinsamen Herdes aufzufassen. Mit den Maarausbrüchen zusammen stellen die Laacher Explosionen die Schlußphase des pleistozänen Vulkanismus der Eifel dar.

Die Laacher Bimsregen erfüllten das Neuwieder Becken mit weißen und grauen Bimstufen. Bis weit nach Mitteldeutschland flogen feinere Bimsande. Feinste, mehrere Zentimeter mächtige Aschenstreifen wurden in den Mooren Norddeutschlands und des Schwarzwaldes nachgewiesen.

Einen ersten genaueren Hinweis auf die Zeit des Ausbruches der Laacher Bimstufe gab die Aufdeckung eines Rastplatzes altsteinzeitlicher Rennjäger auf dem Martinsberg bei Andernach im Jahre 1888. Damals wurden unter einer unberührten Bimsdecke über 600 Artefakte paläolithischer Jäger aufgeunden, darunter Bruchstücke von Harpunen aus Rengeweih und Spitzen, Pflöcke und Glätter aus Knochen. Der Formenschatz der Artefakte vom Martinsberg läßt eine zeitliche Einordnung des Rastplatzes in die Magdalénien, die letzte Stufe der Altsteinzeit, zu. Die Artefakte lagen in einer Lehmschicht bis zu 1 m unter der Oberfläche dieser Schicht. Über dieser Lehmschicht lag der Bims. Der Bimsausbruch erfolgte demnach kurze Zeit nach dem Verlassen des Rastplatzes durch den altsteinzeitlichen Jäger.

Geologisch gehören die Funde vom Martinsberg bei Andernach in die Allerödschwankung nach dem letzten Hochglazial. Als Allerödzeit (nach Alleröd auf Seeland) wird eine Wärmeschwankung gegen Ende des letzten Glazials bezeichnet. Die kalte Tundrenzeit gegen Ende des letzten Glazials, des Würmglazials, wurde unterbrochen durch die relativ warme Allerödzeit. Der Anstieg der Klimakurve im Alleröd begünstigte die Ausbreitung eines Birken-Kiefernwaldes mit Steppen-Tundren-Pflanzen als Unterwuchs. Auch die im Traß des Brohltales gefundenen Blätterabdrücke weisen auf eine Birken-Kiefern-Vegetation hin. Unter Traß versteht man eine ungeschichtete, verfestigte Bimstuffschicht, deren Bildung bis heute noch umstritten ist.

Durch die oben erwähnte Bimsstaubschicht in nord- und süddeutschen Mooren läßt sich heute das absolute Alter der Bimsvulkane ziemlich genau festlegen. Nach der pollenanalytischen Untersuchung der betreffenden Moorprofile gehören diese Profile in die Allerödzeit. Die Verknüpfung

der pollenanalytischen Datierung mit der Chronologie der glazialen Bändertone ergibt für die Laacher Bimsausbrüche ein absolutes Alter von 9- bis 10-tausend Jahre vor Chr.

Kehren wir wieder zu unserem Aufschluß im Baybachtal zurück! Der dort angewehrte Bims stammt von einer Ausbruchstelle, die unmittelbar nördlich von Niedermendig liegt. Eine genaue Messung der Streufächer der bisherigen acht Ausbruchstellen durch J. Frechen kommt zu diesem Ergebnis. In der Zeit, in der im Baybachtal der Bimsregen fiel, breitete sich dort der oben erwähnte Birken-Kiefernwald aus. Der heiße Aschenregen hatte sich auf seinem Flug bis zum Baybachtal sicher soweit abgekühlt, daß er der dortigen Vegetation keinen allzugroßen Schaden zufügte. Anders im Neuwieder Becken. Dort wurde schon infolge der Mächtigkeit des niedergehenden Tuffes weites Land in eine leblose, weiße Bimsüste verwandelt.

Die Unterkante der Bimsschicht unseres Aufschlusses entspricht dem damaligen Talboden, wenn sich auch die Tuffe infolge des Bodengekriech und infolge Verfrachtung durch den Bach nicht mehr in ursprünglicher Lagerung befinden. Wir stellen fest, daß der heutige Talboden um 2 bis 3 Meter tiefer liegt als zur Zeit der Bimseinweihung vor 9- bis 10-tausend Jahren v. Chr. Seit dieser Zeit hat der Bach sein Bett um die Höhendifferenz zwischen dem ehemaligen Talboden und seinem heutigen Bett tiefer in das Gebirge eingesägt. Diese Erosionstätigkeit des Baches ist nicht nur auf klimatische Faktoren zurückzuführen. Verursachend wirken auch hier junge Hebungen des Hunsrückblocks, die vermutlich heute noch andauern.

Literatur: J. Frechen, Der Rheinische Bimsstein, Wittlich, 1953. — K. Narr, Das Rheinische Jungpaläolithikum, Bonn 1955.

Pflanzen des Guldenbachtals

Theodor Schauder

Fast am Ende der Guldenbachlandschaft, eigentlich bereits dem Rhein-Naheraum zugehörig, finden wir typische Vertreter der Steppenheide, bzw. der sie begleitenden Gehölze wie den Französischen Ahorn (*Acer monspesulanum* L.), Felsenbirne (*Amelanchier ovalis* Medik.), Gemeine Zwergmispel (*Cotoneaster integerrima* Medik.), Weichselkirsche (*Prunus mahaleb* L., Sonnenwende (*Heliotropium europäum* L.), und in Übereinstimmung mit dem unteren Kellenbachtal haben wir auch hier eine der eigenartigsten mediterranen Orchideen, die Bocksriemenzunge (*Himantoglossum hircinum* (L.) Spr.).

In seinen Beständen stark wechselnd begegnen wir dem Laubwald und dem Laubmischwald. Dominierend ist die Rotbuche (*Fagus silvatica* L.),

neben der sich die Stiel-Eiche (*Quercus robur* L.), Hainbuche (*Carpinus betulus* L.), Birke (*Betula pendula* Roth u. *B. pubescens* Ehrh.) – und im Mischwald – Kiefer (*Pinus silvestris* L.), Rottanne (*Picea abies* L.) und Weißtanne (*Abies alba* Mill.) behaupten. Als Buchenbegleiter finden wir in der Krautschicht den Waldmeister (*Asperula odorata* L.) mit Sauerklee (*Oxalis acetosella* L.), Maiglöckchen (*Convallaria majalis* L.) Goldnessel (*Lamium galeobdolon* Cr.), Wald-Hainsimse (*Luzula silvatica* Gaud.) und Efeu (*Hedera helix* L.). Bei quarzitischem Untergrund treffen wir auf die Goldrute (*Solidago virgaurea* L.), Salbei-Gamander (*Teucrium scorodoni* L.) und Schwarze Flockenblume (*Centaurea nigra* L.). Schattig-feuchte Stellen dieser montanen Laubwaldzone sind auch Standorte zahlreicher Farne und Moose. Fehlt Quarzit, so wird das Gehölz aus Hasel (*Corylus avellana* L.), Wolligem Schneeball (*Viburnum lantana* L.), Roter Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum* L.), Salweiden (*Salix caprea* L.) und Brombeerarten gebildet. Auch der geschützte Seidelbast (*Daphne mezereum* L.) fehlt nicht. In der Krautschicht sind stark vertreten das Erdbeer-Fingerkraut (*Potentilla sterilis* Garcke), der Wald-Ehrenpreis (*Veronica officinalis* L.), die Gemeine Pechnelke (*Viscaria vulgaris* Bernh.), das Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* L.), der Flügel-Ginster (*Genista sagittalis* L.) und das teilweise geschützte Tausendguldenkraut (*Centaureum umbellatum* Gilib.), die mit Ausnahme der kalkmeidenden Pechnelke als kalkhold angesehen werden. Für den von ihm besonders erforschten Stromberger Kalk führt Velten Stinkende Nieswurz (*Helleborus foetidus* L.), Zweiblättriger Blaustern (*Scilla bifolia* L.), Rheinisches Fingerkraut (*Potentilla micrantha* Ram.), Blauer Lattich (*Lactuca perennis* L.), Färber-Hundskamille (*Anthemis tinctoria* L.), Färber=Waid (*Isatis tinctoria* L.), Edelgarbe (*Achillea nobilis* L.), Doldige Wucherblume (*Chrysanthemum corymbosum* L.) und Behaarte Karde (*Dipsacus pilosus* L.) an. Oberhalb Stromberg im Seibersbachtal fand Velten an Hölzern Hainbuche (*Carpinus betulus* L.), die Mehlbeere (*Sorbus aria* Cr.) Esche (*Fraxinus exelsior* L.), Zitterpappel (*Populus tremula* L.), Bergahorn (*Acer pseudo-platanus* L.), Spitz=Ahorn (*A. platanoides* L.) – und Feld=Ahorn (*A. campestre* L.). Das Unterholz stellt Weißdorn (*Crataegus monogyna* L. und *C. oxyacantha* L.), Schwarzdorn (*Prunus spinosa* L.), Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus* L.) und Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea* L.). In der Krautschicht des Unterholzes fand Velten die im gesamten Mittelrheingebiet sehr seltene Europäische Haselwurz (*Asarum europaeum* L.), die Immergrün (*Vinca minor* L.), den Aronstab (*Arum maculatum* L.), die bei uns ebenfalls seltene Tollkirsche (*Atropa belladonna* L.), den Kamm=Wachtelweizen (*Melampyrum cristatum* L.), Bärenlauch (*Allium ursinum* L.) und Behaartes Johanniskraut (*Hypericum hirsutum* L.). Als „seltener, gelegentliche Gäste“ bezeichnet Velten die schattenliebenden Orchideen Vogelnestwurz (*Neottia nidus-avis* Rich.) und das auf dem Hunsrück seltene Weiße Waldvögelchen (*Cephalanthera damasonium* Druce).

Die räumlich größte aber floristisch unergiebigste Formation der montanen Zone ist der Nadelwald, d. h. die ausgedehnten Monokulturen der Fichte (*Picea abies* L.), die die begrenzenden Quarzitücken des Guldenbachtals fast ausnahmslos bedecken. Auch hier gilt die Faustregel: Auf Schiefer Ackerbau, auf Quarzit Wald! Nur wenige Familien und Arten treffen wir unter den meist sehr dicht stehenden, lichtundurchlässigen Fichtenbeständen, die auch nirgends Unterholz aufkommen lassen. Nur an Pilzen ist die Rohhumusdecke des Rottannenwaldes reich, aber auch erst im Herbst. Am ergiebigsten sind die offenen Waldränder, Schneisen, Windbruchstellen, Waldwiesen und Blößen. An den Rändern und offenen Stellen finden wir die Rundblättrige und Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia* L. u. *C. persicifolia* L.) und die nur hier auf dem Hunsrück auftretende Borsten=Glockenblume (*C. cervicaria* L.), das Langhaarige Habichtskraut (*Hieracium pilosella* L.), das Mauer- und Savoyer-Habichtskraut (*H. murorum* L. u. *H. sabaudum* L. ssp. *H. boreale* Fr.), den Trauben-Holunder (*Sambucus racemosa* L.), den seltenen Großblütigen (*Digitalis ambigua* Murr.) und den mitunter in großen Beständen auftretenden Roten Fingerhut (*D. purpurea* L.). Halbschatten vertragen noch die Gemeine Brunelle (*Prunella vulgaris* L.), der Wald-Ehrenpreis (*Veronica* off. L.), das Klebrige und Wald-Kreuzkraut (*Senecio viscosus* L. u. *S. silvaticus* L.) und das Fuchs-Kreuz-Kraut (*S. fuchsii* Gmel.). Selbst im Schatten gedeiht der saprophytische Fichtenspargel (*Monotropa hypopitys* L.). Stellenweise können wir das Wald-Weidenröschen (*Epilobium angustifolium* u. *E. lanceolatum* Seb. et Mauri.), die Bergflockenblume (*Centaurea montana* L.), den Hasenlattich (*Prenanthes purpurea* L.), den Gemeinen Ziest (*Stachys* off. Trev.) und den Wald-Ziest (*St. silvatica* L.) in den Wäldern der montanen Region finden. Eine überraschende Neuentdeckung im engeren Stromberger Bereich dieser Zone von Dieter Korneck 1961 war der Alpen-Ziest (*Stachys alpina* L.), der somit erstmalig im Hunsrück-Naheraum m. W. nachgewiesen wurde. Dieser Neufund beweist, daß das Guldenbachtal noch längst nicht floristisch in seiner gesamten Längen- und Breitenausdehnung erforscht und weitere Überraschungen zu bieten durchaus in der Lage ist.

Literatur: Velten, Vegetationsbilder aus der Gegend von Stromberg, in: Führer in die Natur der Umgebung Strombergs, Kreuznach 1914. – Geisenheyner L., Flora von Kreuznach, Kreuznach 1903. – Andres Heinrich, Flora des Mittelrheinischen Berglandes, Wittlich 1920. – Diels L./Matlack F., Pflanzengeographie, Berlin 1958. – Scherer Hans, Gefährdung und Schutz unserer Wildpflanzen, Stuttgart 1960. – Sturm J., Flora von Deutschland, 13. Band, Stuttgart 1905.

Kleine Hunsrücker Bibliographie

(Hinweise auf Literatur und Veröffentlichungen seit 1958, zusammengestellt von Hajo Knebel und Gustav Schellack)

Bauer, Erich und Hoffmann, D.: Waldgeschichte und Standortkartierung (dargestellt am Beispiel des Idarwaldes), in: Grüne Farbe, Jg. 10, Seite 71–77, Montabaur/Westerwald, 1958.

Baur, G. und Reich, E.: Die wirtschaftliche Lage der Ackerbaubetriebe im Hunsrück; untersucht vom Institut für Wirtschaftslehre des Landbaues an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim; in: Berichte über Landwirtschaft, Neue Folge, Seite 74–93 mit 4 Tab., Hohenheim 1958.

Dotzauer, Winfried: Die Vordere Grafschaft Sponheim als pfälzisch-badisches Kondominium, Phil. Diss., Mainz 1962. (im Druck)

Faber, Karl Georg: Kirn an der Nahe und Meisenheim am Glan. Geographisch-historischer Vergleich zweier Kleinstädte im deutschen Mittelgebirge, in: Berichte zur Deutschen Landeskunde, 24. Bd., 2. Heft, Seite 121–144, mit 4 Karten und Schriftumsverzeichnis, Bad Godesberg, März 1960.

Gildemeister, Reinhard: Wald, Bauernland und Holzindustrie im östlichen und mittleren Hunsrück; Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, Heft 17, herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Bonn, Ferdinand Dümmlers Verlag, Bonn 1962.

Schneider, Franz: Die Vita Eberardi de Commeda-Chumbd — (auch Stalecke genannt) als rheinische Geschichtsquelle für die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 110, NF 71. Bd.

Wiegelmann, Günter: Natürliche Gunst und Ungunst im Wandel rheinischer Agrarlandschaften, erörtert anhand von Untersuchungen in der nördlichen Eifel, im Bereich der unteren Saar (Saargau und Hochwald) und im Saarland, 220 Seiten mit 11 Abb., Karten, Skizzen, Schriftumsverzeichnis, Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Köln (Kölner Geographische Arbeiten, Heft 12), 1958.

Vorankündigung:

Meyer, Peter: Koppenstein. Herausgegeben als Nr. 1 der Schriftenreihe des Hunsrücker Geschichtsvereins, ca. 140 Seiten, 3,50 DM; Vorbestellungen bei der Schriftleitung.

Schriftleitung: Gustav Schellack, Mengerschied

Mitglieder des Hunsrücker Geschichtsvereins erhalten die Heimatblätter kostenlos. Der Jahresbeitrag beträgt DM 3,— und kann auf das Konto der Kreissparkasse Simmern Nr. 5349 eingezahlt werden. Einzelhefte können zum Preise von DM 2,— bei der Schriftleitung bestellt werden.

(Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit Genehmigung des Verfassers. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.)

Druck: F. Böhmer, Simmern

Hunsrücker Heimatblätter

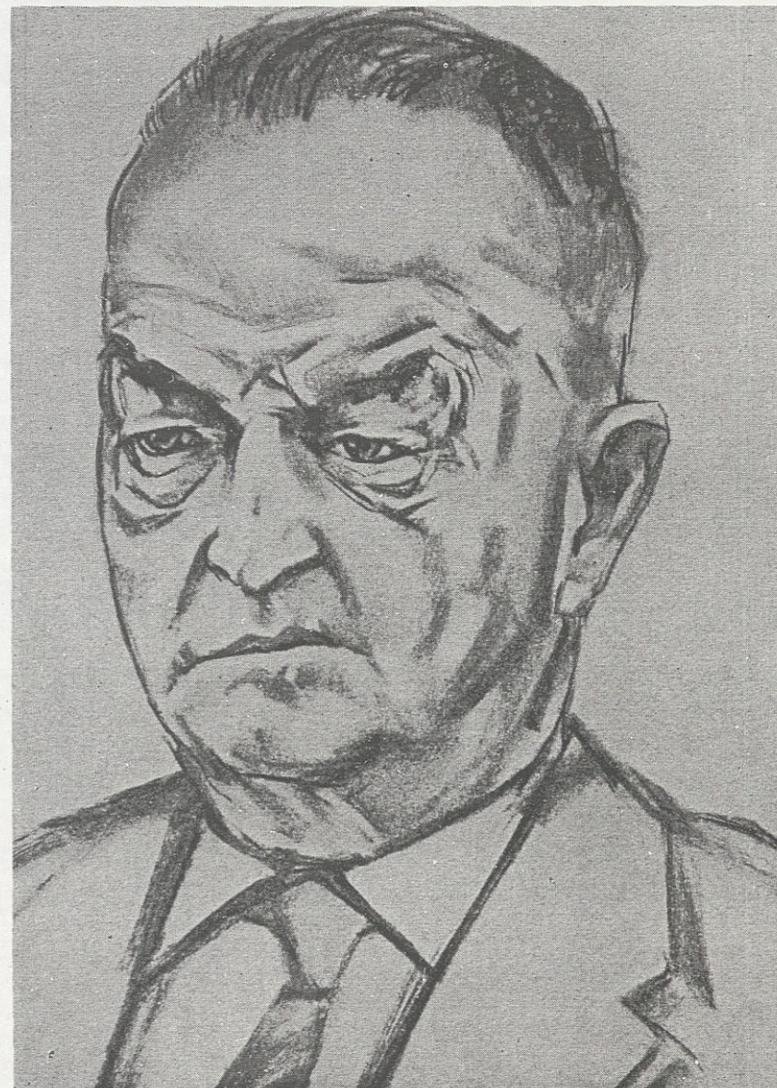
Herausgegeben vom Hunsrücker Geschichtsverein

Begründet von Ernst Siegel, Simmern

Nr. 6

März 1964

Jahrgang 4 (Heft 1)



Studienrat i. R. Ernst Siegel (Simmern)

Kohlezeichnung: R. J. Hosp 1962
Foto: Th. Schauder, Ravengiersburg